

TagesWoche

N° 08

Freitag, 23.02.2018

CHF 5.-

SCHULZIMMER AUF ZEIT

Bevölkerungswachstum

**Warum es in Basel trotz
neuen Schulhäusern an
Klassenzimmern fehlt.**





EIN JAHR LANG SPANNENDE GESCHICHTEN:

Verschenken Sie die TagesWoche im Abo!

Bestellen Sie Ihr Geschenkabon unter www.tageswoche.ch/schenken

Fasnacht 2018 / S.17

FOTO: ALEXANDER PREOPRAJENSKI



Räppli, Heugümper, Dinosaurier und andere Hirsche – die schönsten Bilder von den drey scheenschte Dääg.

Korea / S.26

FOTO: GETTY IMAGES



Von wegen olympischer Frieden: ein Besuch an der innerkoreanischen Grenze.

FC Basel / S.30

FOTO: DIRK WETZEL



Eine FCB-Spielerin hilft der Uefa, den Frauenfussball cool zu machen.

Gebrüder Gaugenrieder S. 4
 Wochenschau S.14
 Bestattungen S.16
 Kinoprogramm S.32
 Wochenendlich S.33
 Kreuzworträtsel S.34
 Impressum S.34

Georg Kreis / S.24

**Schwach, aber nicht gescheitert:
 Der Kosovo zelebriert zehn Jahre
 Unabhängigkeit. Noch immer gibt
 es viele Probleme, abschreiben
 sollte man den Staat aber nicht.**



Catherine
Weyer
Redaktorin

Die Basler Schulraum-Misere

Wer an seinem alten Schulhaus vorbeiläuft, taucht in seine Kindheit ein: Kämpfe auf dem Pausenplatz, Prüfungen, Bastelnachmittage. Für Erwachsene hängen viele Erinnerungen an solchen Gebäuden.

Doch nun gibt es ein Problem mit den Schulhäusern: Es hat nicht genug davon. Obwohl Basel-Stadt in den letzten Jahren fast 800 Millionen Franken investiert hat, um bestehende Schulhäuser zu sanieren und neue zu bauen, fehlt es in der ganzen Stadt an Schulraum.

Was ist schiefgelaufen bei der Planung? Wer hat sich verkalkuliert, wer falsche Entscheidungen getroffen?

Einen Sündenbock gibt es nicht. Dafür ist die Situation zu komplex. Der Koordinator der Schulraumplanung hat klare finanzielle Vorgaben. Die Grundlagen für seine Planung kommen vom Statistischen Amt, das sich auf Prognosen bezieht. Und wie schon Mark Twain wusste, sind die eine schwierige Sache, vor allem, wenn sie sich auf die Zukunft beziehen.

Die Schulraum-Misere ist Basels Popularität geschuldet. Die Bevölkerung ist schneller und stärker gewachsen als vorhergesehen. Das Erziehungsdepartement begegnet dem Platzmangel mit Containern, die alles bieten, was ein Schulzimmer braucht. Die Kinder, die in diesen Provisorien ihre Schuljahre verbringen, werden dereinst nicht an ihrem ehemaligen Schulhaus vorbeilaufen und in nostalgischen Erinnerungen schwelgen können. Aber dafür müssen sie heute nicht in überfüllten, sanierungsbedürftigen Schulhäusern lernen.

Von aussen betrachtet, scheinen die Container eine gute Lösung für das Platzproblem. Die Einzigen, die widersprechen könnten, sind die Lehrpersonen: Sie sind es, die mitbekommen, ob und wie weit der Unterricht in den provisorischen Bauten leidet.

Derzeit läuft eine Evaluation der Freiwilligen Schulsynode, bis im April soll ein fundierter Überblick möglich sein. Erst dann ist klar, wie prekär die Platzverhältnisse an den Basler Schulen tatsächlich sind.

Danach ist wieder die Politik am Zug. Sie muss entscheiden, wie viel Basel-Stadt langfristige Lösungen für den steigenden Platzbedarf wert sind. ×

Gebrüder Gaugenrieder

von Renato Beck

Während sich die Fasnacht laufend verändert, bleibt bei Hansruedi und Reto Gaugenrieder seit 45 Jahren alles immer gleich. Fast alles.

Im Restaurant Schlüsselzunft an der Freien Strasse sitzen die Gebrüder Gaugenrieder, der jüngere Reto und der ältere Hansruedi, in einer Nische unterhalb der grossen Treppe, die ins Scheiaweia hochführt. Sie trinken schweigend ihren Weisswein, und im Schweigen hören sie den Trubel über ihnen bald nicht mehr.

«Schlüssel» – «Schnabel» – «Harmonie» und die Gassen dazwischen: Seit 1973 ist das die gemeinsame Fasnachtsroutine, 45 Jahre lang sind sie zusammen unterwegs. Gewohnheiten legt man nie schnell genug ab, doch im Fall der Gebrüder Gaugenrieder hat sich die Gewohnheit irgendwann in etwas Kostbares, Versöhnliches verwandelt. So wie aus Harz nach langer Zeit Bernstein wird. Die Gaugenrieders machen immer dasselbe. Nach dem Morgestraich spielen sie bis zum Mittag. Danach gingen sie früher zur Mutter an den Steingraben, die gekocht hatte. Irgendwann brachten sie das Essen selber mit. Mittlerweile gehen sie nach Hause für eine kurze Verschnaufpause.

Ihr Fasnachtsterrain hat sich all die Jahre nie verändert. Das Kleinbasel meiden sie. Nicht aus Ressentiments, sondern aus künstlerischen Gründen: «Auf der Mittleren Brücke würde unser Piccolo-spiel vom Wind verweht», erklärt Hansruedi. Das leuchtet ein, wirft aber doch die Frage auf, warum es diesen Unterbruch in ihrem Spiel nicht vertragen kann.

Die Antwort darauf ist nicht so einfach zu geben. Vielleicht liegt sie in einem anderen Verständnis von Fasnacht, einer Fasnacht, die nicht ans Publikum gerichtet ist. Dabei bleibt das Duo nicht immer unter sich. Eine Weile lang waren sie mit einem anderen Grüppchen unterwegs. Sie begegneten sich zufällig im «Schlüssel», beschlossen ohne viele Worte, gemeinsam auf Tour zu gehen. Abmachungen wurden nie getroffen, und als die Gefährten einmal nicht mehr im «Schlüssel» auftauchten, reagierten die Gaugenrieders gleichmütig. Fasnacht wurde wieder zu ihrer eigenen, zweisamen Angelegenheit.

Ihre Geschichte kehrt immer wieder zurück zum Ankerpunkt, dem Restaurant Schlüsselzunft. Schon als Kinder wurden sie von ihrer Mutter nach dem Cortège im «Schlüssel» aufgesammelt. «Wir waren



Die Gaugenrieders als Pfauen – Tiere, die sich nicht nur im Zoo frei um die Käfige bewegen.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Schlüsselkinder», flachst Hansruedi: «Hier im «Schlüssel» haben wir unsere ersten Schnitzelbängg gehört.» Doch die Beziehung zum Stammlokal ist belastet. «Der neue Wirt macht nach Mitternacht Scheiweia», klagt Reto. Jetzt meiden sie das Lokal, wenn dort Schlag zwölf auf Landfasnacht umgestellt wird. Eine feine Veränderung in ihrer Routine, aber eine, welche die Gebrüder verstimmt.

Und Verstimmungen sind selten in ihrem Leben. «Wir streiten nicht, haben nie gestritten», sagt Hansruedi. Nicht nur an der Fasnacht ziehen sie Seite an Seite umher, auch ihr Berufsleben – selbst wenn es ganz unterschiedlich verlaufen ist – weist eine seltsame Parallelität auf: Beide haben ihren Beruf mit in die Pension genommen. Hansruedi arbeitete als Telexist bei einer

Bank, er tippte wichtige Meldungen in einen Apparat, der diese praktisch zeitgleich in einer anderen Filiale wieder ausspuckte. «Ich war das Internet von früher», sagt der ältere Gaugenrieder.

«Pfyffe braucht Luft»

Bruder Reto war Steinlithograf. Er erstellte für die grössten Künstler seiner Zeit Abdrucke ihrer Arbeiten. Warhol, Dalí, Kokoschka liessen sich von ihm ihre Werke vervielfältigen. Dazu übertrug er die Vorlage auf den aufwendig präparierten Stein, mit dem dann Kopien erstellt werden konnten. Jahrhundertlang war der Steinruck die präziseste und effizienteste Methode, hochwertige Reproduktionen herzustellen. Dann kam der Offsetdruck und verdrängte das alte Kunsthandwerk.

Als alles gesagt ist, setzen Reto und Hansruedi ihre Larven wieder auf. Sie ziehen das Piccolo aus dem Umhang, klopfen einmal mit den Fingern über die Tasten. Wie lange sie es noch machen? Reto zuckt mit den Schultern: «Wir sind niemandem Rechenschaft schuldig.» Hansruedi sagt: «Pfyffe braucht Luft.»

Nur eines ist sicher: Ins Publikum werden sie nie wechseln. Schon als Baby schob ihn seine Mutter kostümiert an den Cortège, erzählt Reto. Keine Fasnacht hat er seit der Geburt verpasst, keine ohne Kostüm bestritten.

«Wenn das mit uns vorbei ist», sagt Reto Gaugenrieder, «dann werde ich weggehen aus Basel.» Nur während der Fasnacht, aber auf etwas anderes kommt es ja auch nicht an. ×

Trotz Neubauten und Sanierung: Der Schulraum kann mit der Entwicklung der Schülerzahlen nicht mithalten.

BASELS SCHULEN FEHLT DER PLATZ

von Catherine Weyer

Am 1. April 2017 gab es im Hirzbrunnen-Quartier nichts als strahlende Gesichter: Schüler, Lehrerinnen und auch zwei Regierungsräte feierten die Eröffnung des neuen Schoren-Schulhauses.

Zwei Jahre hatten die Bauarbeiten für das viergeschossige Schulhaus gedauert, das neben einer Doppel-Turnhalle und einem Kindergarten auch Platz für sechs Primarklassen bietet – eine Klasse pro Schuljahr. Kostenpunkt: 21 Millionen Franken.

Sechs Klassen, das bedeutet gleich viel Raumkapazität wie im ehemaligen Schulhaus ein paar Häuserzeilen weiter. Der

Plan: Im alten Schulhaus wird noch so lange unterrichtet, wie am neuen Ort gebaut wird, danach wird es nicht mehr benötigt. Deshalb entschied sich die Regierung auch dagegen, Sanierungsarbeiten wie an fast allen anderen Schulhäusern der Stadt durchzuführen.

Doch der Plan war kurze Zeit später schon wieder Makulatur. Das Erziehungsdepartement hatte sich bei den Schülerzahlen verschätzt, die Räumlichkeiten des alten Schoren-Schulhauses werden weiter benötigt.

Was ist passiert?

Der Verantwortliche für die Schulraumplanung, Thomas Riedtmann, sitzt in seinem Büro an der Leimenstrasse, vor sich mehrere Stapel mit Dokumentatio-

nen der Schulraum-Offensive. Hier laufen die Fäden der drei involvierten Departemente zusammen: Das Erziehungsdepartement bestellt, das Baudepartement baut und das Finanzdepartement zahlt. 790 Millionen Franken. Nicht mehr.

Provisorien für 152 Klassen

Thomas Riedtmann ist der Hüter dieser 790 Millionen. «Ich werde gehängt, wenn das Geld nicht für alle Bauprojekte ausreicht», sagt er mit einem verschmitzten Lächeln. Das Mammutprojekt ist gut unterwegs, das Geld wird aller Voraussicht nach reichen.

Trotzdem kann sich Riedtmann nicht auf seinen Lorbeeren ausruhen. Denn in der ganzen Stadt fehlt es an Schulraum.



Wer im Provisorium lernt, wird
seinen Pausenplatz im späteren
Leben nicht mehr wiederfinden.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Temporäre Bauten kommen den Kanton günstiger zu stehen als neue Schulhäuser.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Prominentestes Beispiel: die Voltamatte. Die beiden bestehenden Schulhäuser Volta und St. Johann sind voll, deshalb braucht es ein neues Schulhaus auf dem Lysbüchel. Bis dieses steht, das heisst bis mindestens 2021, ist die Grünfläche im St. Johann von einem provisorischen Schulhaus belegt. Verteilt auf 37 Container kann hier Raum für zwölf Primarklassen, zwei Kindergärten und eine Tagesstruktur angeboten werden.

«Wir können nicht einfach auf Vorrat Schulraum bauen, der nicht genutzt wird.»

Thomas Riedtmann,
Verantwortlicher Schulraumplanung

Diese Container hat die Stadt Basel gemietet, um den Raumengpass zu überbrücken. Und nicht nur das: 29,5 Millionen Franken liess die Regierung springen, um weitere solche temporären Schulbauten zu kaufen.

Entstanden ist der Engpass auch aufgrund des Sanierungsbedarfes, der sich

durch die Schulharmonisierung ergab. Die Primarschulen brauchen mehr Klassenräume, Orientierungsschulen gibt es nicht mehr, die Gymnasialzeit ist kürzer. Das macht überall Umbauarbeiten nötig. Derzeit ist ein Grossteil der mobilen Bauten im Hirzbrunnenquartier im Einsatz, wo das Gymnasium Bäumlhof saniert wird und die Schulräume ausgelagert werden mussten.

Aber auch zwei Klassen der Hirzbrunnen-Primarschule sind hier untergebracht. Ihr eigentliches Schulhaus wurde erst vor Kurzem umfassend saniert, doch bereits bei der Wiedereröffnung fehlte es an Platz. Derzeit werden 17 Klassen dort unterrichtet – ausgerichtet ist das Schulhaus auf zwölf.

Das Problem des fehlenden Schulraums löst das Erziehungsdepartement also, indem es temporäre Schulbauten aufstellt. Je nachdem für einige Jahre. Das sei legitim, findet Thomas Riedtmann: «Wir können nicht einfach auf Vorrat Schulraum bauen, der nicht genutzt wird, das ist viel zu teuer.»

Für ihn ist die Rechnung eine einfache: Ein Primarschulhaus für zwölf Klassen kostet über den Daumen gepeilt 35 Millionen Franken. Das Erziehungsdepartement besitzt temporäre Schulbauten

mit insgesamt 132 Unterrichtsräumen, die weniger kosten. «Mit diesen können wir flexibel auf die Bedürfnisse reagieren», erklärt Riedtmann.

Wie rechnet das Statistische Amt?

Trotzdem: Es fehlt an Schulzimmern. Und das, obwohl erst im Jahr 2011 entschieden wurde, wo es zusätzlichen Raum braucht – damals wurden unter anderem die Neubauten Erlennatt, Sandgruben und Schoren beschlossen.

Wer trägt die Verantwortung für diese Fehlplanung? Schulraumkoordinator Thomas Riedtmann sagt: «Wir erhalten die Daten vom Statistischen Amt.» Dort sei man davon ausgegangen, dass die Kindergärtnerzahlen aus dem Jahr 2010 relativ stabil bleiben würden, bei den Primarklassen prognostizierte man langfristig Schülerzahlen von rund 6850 Kindern pro Jahr, was insgesamt 360 Klassen entspricht. Oder besser: entsprechen würde.

Denn bei den Kindergärten passte diese Annahme gerade einmal für ein Jahr. Ab 2011 stiegen die Zahlen jedoch kontinuierlich, 2016 haben sie sich einigermassen eingependelt bei einem Plus von durchschnittlich 480 Kindern im Vergleich zur Prognose. Die Fehlkalkulationen bei den

weiter auf Seite 10 ►

Bevölkerungswachstum

Für Investoren ist Bauen in Basel lukrativ. Sie profitieren davon, dass der Kanton die Infrastruktur neuer Quartiere bezahlt.

Was kostet ein neuer Stadtteil und wer bezahlt das?

von Yen Duong
und Catherine Weyer

Klybeck plus, Lysbüchel oder Dreispitz: überall soll Wohnraum entstehen für Alteingesessene und neu Zugezogene. Weil die Innenstadt bebaut ist, müssen neue Quartiere erschlossen werden. Auf dem Lysbüchel und dem Wolf gehört der Boden den SBB, die Klybeck-plus-Besitzer heissen Novartis und BASF, auf dem Dreispitz ist die Christoph Merian Stiftung Bauherrin. Aber nicht nur die Bodenbesitzer haben ein Interesse, diese neuen Stadtgebiete zu erschliessen und Wohnraum zu schaffen. Auch der Kanton will wachsen. Und das lässt er sich etwas kosten.

Beispiel Erlenmatt: Hier wird seit 2007 gebaut, am Ende werden rund 1400 Wohnungen auf dem früheren Güterbahnhof der Deutschen Bahn stehen. Ursprünglich waren 700 Wohnungen geplant, doch weil das Gewerbe wenig Interesse zeigte, sich hier anzusiedeln, wurde die Zahl der Miet Häuser erhöht. Die Wohnungen zu füllen, dürfte kein Problem werden.

Mehrwertabgabe finanziert Pärke

Am neuen Stadtteil bauen neben anderen die Stiftung Habitat, Losinger Marazzi, Versicherungen und Pensionskassen. Auch der Kanton investiert kräftig: Rund 115 Millionen Franken flossen gemäss Angaben des Baudepartements in die Infrastruktur des Gebietes. So hat Basel-Stadt Strassen errichtet, Kanalisationen erschlossen und ein Schulhaus gebaut.

41,5 Millionen werden aus dem Mehrwertabgabefonds gespiesen. In diesen fliessen Abgaben, die Grundeigentümer bezahlen, wenn die zulässige Geschossfläche durch Umzonungen vergrössert wird. Die Abgabe beträgt 50 Prozent des entstehenden Mehrwerts.

Wenn man diese 41,5 Millionen, die in Grünflächen fliessen, abzieht, übernimmt der Kanton auf der Erlenmatt Infrastrukturkosten von über 73 Millionen Franken, ohne dass er von den Mieteinnahmen direkt profitiert.

«Der Kanton muss auch Bedingungen stellen.»

Pascal Pfister, Präsident SP Basel

Die Sozialdemokraten fordern darum einen Paradigmenwechsel. Investoren sollen sich über ihr Projekt hinaus an der Arealentwicklung beteiligen. In ihrem Wohnpapier schreibt die SP: «Der private Investor, der auf einem Areal von einer höheren Ausnutzung finanziell profitiert, beteiligt sich im Gegenzug an den Erstellungskosten der Aussenräume (Plätze, Pärke, Strassen), sozialen Einrichtungen (Kinderbetreuung, Schulbauten, Quartierzentren, Sportanlagen etc.) und stellt einen Anteil der Wohnungen in Kosten-

miete oder gemeinnützigen Bauträgern zur Verfügung.»

Vorbild ist München, das seit den Neunzigern das Instrument «Sozialgerechte Bodennutzung» anwendet. «Private Investoren generieren dank staatlichen Investitionen auf einem Areal Gewinne. Wir wollen, dass das Zusammenspiel zwischen Investor und Staat neu definiert wird», sagt SP-Präsident Pascal Pfister.

Es sei richtig, wenn der Kanton in einem Gebiet gewisse Vorleistungen erbringe, damit sich die Bauherren entwickeln könnten. «Es kann aber nicht sein, dass der Staat so viel investiert, ohne eine Leistung dafür zu erhalten. Der Kanton muss auch Bedingungen stellen», sagt Pfister.

Würde eine Beteiligung nicht abschreckend auf Investoren wirken? Pfister winkt ab: «Basel-Stadt ist für Investoren genug attraktiv – das gibt dem Kanton Spielraum für Bedingungen.» Die Immobilienbranche sei ein hochprofitables Geschäft. «Beteiligen sich die Investoren an den Kosten, verdienen sie immer noch viel.»

Regierung sieht Kompromiss erfüllt

Pfisters Parteikollege, Bau- und Verkehrsdirektor Hans-Peter Wessels, will nichts an der Praxis ändern. Die Investoren würden sich via Mehrwertabgabe (in der ein sogenannter Erschliessungsbeitrag enthalten ist) bereits an den Kosten beteiligen. Das habe sich bewährt: «Was wir seit Jahrzehnten von den Investoren einfordern, hat schweizweit Vorbildcharakter. Ich glaube nicht, dass ein Wechsel sinnvoll wäre, zumal ein Teil der Bürgerlichen das Gegenteil fordert – nämlich, dass die Investoren zusätzlich entlastet werden.»

Zudem profitiere auch der Kanton, wenn er in Areale investiere. «Nur schon aus finanzieller Sicht sind derartige Arealentwicklungen enorme Erfolgsgeschichten, die zu den gesunden Basler Finanzen beitragen», sagt Regierungsrat Wessels.

Gemäss Statistischem Amt zahlte 2015 jeder Veranlagte auf der Erlenmatt – es waren 630 und es werden jedes Jahr mehr – durchschnittlich 11428 Franken an den Fiskus. So bringt jeder «neue» Basler auch einen finanziellen Nutzen in die Stadt. ×

Infrastrukturkosten für das Erlenmattquartier

Der Kanton bezahlt rund 115 Millionen Franken. Etwa 41,5 Millionen davon stammen aus Mehrwertabgaben.



GRAFIK: ANTHONY BERTSCHI

(Angaben in Millionen Franken)

► Kindergärtnerinnen wirkt sich automatisch auch auf die Primarklassen aus. Hier werden die Prognosen seit 2014 übertroffen. Geht man von 20 Schülern pro Klasse aus, gab es im Jahr 2017 insgesamt 33 Klassen mehr, als 2011 prognostiziert.

«Die Datenbasis ist schmal. Es bleibt ein Stück weit Kaffeesatzlesen.»

Robert Luginbühl,
Statistisches Amt Basel-Stadt

Beim Statistischen Amt reagiert man gelassen auf die Frage, weshalb es sich bei seinen Berechnungen verschätzt habe. Geduldig erklären Kuno Bucher und Robert Luginbühl, mit welchen Daten sie arbeiten. Und sie betonen: «Was wir hier machen, sind Prognosen.» Die Zahlenspezialisten nutzen Daten aus der Vergangenheit, um einen Blick in die Zukunft zu werfen.

Auf Basis des Durchschnittswerts der vergangenen drei Jahre macht das Statistische Amt die Berechnungen für die kommenden fünf Jahre. «Die Datenbasis ist schmal. Es bleibt ein Stück weit Kaffeesatzlesen», gibt Luginbühl unumwunden zu. Langfristige Prognosen seien nicht möglich.

Kommt erschwerend hinzu: Mit der Schulharmonisierung sind neue Schulstufen entstanden, für die noch keine historischen Daten vorlagen. «Zu Beginn konnten wir für das neue Schulsystem nur Zweijahresprognosen anbieten», erklärt Luginbühl. Deshalb ist es für die beiden Statistiker auch so wichtig zu sagen, dass sie «nackte Zahlen» liefern, ohne diese zu interpretieren.

Die Bevölkerung wächst schneller

Das Statistische Amt erstellt auch langfristige Prognosen zur Entwicklung der Bevölkerung der Stadt Basel. Vertreter aus allen Departementen versuchen sich an einer Vorhersage für die kommenden Jahrzehnte. Aber auch hier bleibt es beim Versuch, wie Lukas Mohler betont. «Man denkt in relativ groben Szenarien und versucht, damit eine gewisse Realität abzubilden.» Diese Szenarien müssten aber jedes Jahr überarbeitet werden.

Der grösste Faktor sei in einem Stadtkanton wie Basel der vorhandene Wohnraum. Auch die Attraktivität der Stadt oder die Geburtenrate entscheiden mit. Letztere hat sich verändert: Waren es 2001 noch 1,16 Geburten pro Frau in Basel-Stadt, sind es im Jahr 2016 1,38. Der schweizweite Durchschnitt stieg in dieser Zeit von 1,38 auf 1,55 Kinder pro Frau.

Das hat zur Folge, dass die Bevölkerung schneller wächst, als erwartet. Die Szenarien, die das Statistische Amt ausarbeitete, veranschlagten 2011, realistischerweise

würde Basel-Stadt bis zum Jahr 2035 196 400 Einwohner zählen. Eine Rechnung, die bereits 2016 überholt war, als in Basel 199 947 Leute lebten. Die Statistiker entwerfen jeweils mehrere Szenarien. 2011 gingen sie im hohen Szenario von einem Wachstum von gegen 15 Prozent aus: 2035 würden demnach 218 000 Menschen in Basel wohnen.

50 neue Kindergärten in fünf Jahren

Heute zeigt sich, dass das hohe Szenario von 2011 realistisch sein dürfte. Im jüngsten Bericht von 2016 rechnen die Experten mit einer Bevölkerungszahl von 212 610 Einwohnern im Jahr 2035 – allerdings gilt diese Annahme unterdessen nicht mehr als hohes, sondern als mittleres Szenario.

Es war also ein Fehler, davon auszugehen, dass die Schülerzahlen stabil bleiben würden. In Basel-Stadt mussten deswegen zwischen 2013 und 2017 insgesamt 50 Kindergärten neu eröffnet werden. Dafür müsse sich der Kanton meist in bestehende Fremdliegenschaften einmieten und manchmal auch ein Auge zudrücken, zum Beispiel bei der Raumgrösse, wie Riedtmann erklärt. Bei den Primarschulen ist das aber nicht möglich.

«Das Wachstum bei den Schülerzahlen ist für uns toll.»

Doris Ilg, Stellvertretende Leiterin
Volksschulen

Darum hat der Kanton bei jenen Projekten, die noch nicht im Bau sind, frühzeitig reagiert. An drei Schulstandorten entsteht doppelt so viel Schulraum, wie ursprünglich geplant – so erhält die Stadt 18 zusätzliche Klassen.

- Lysbüchel: + 6 Klassen
- Rittergasse: + 6 Klassen
- Wasgenring: + 6 Klassen

Damit ist es aber nicht getan: Neben den geplanten neuen Schulbauten erhalten mehrere Standorte zusätzlichen Schulraum, der in der ursprünglichen Planung nicht vorgesehen war, wie Riedtmann erklärt.

So entstehen bei den Schulhäusern Gotthelf und Neubad neben den bestehenden Gebäuden zusätzliche temporäre Schulbauten. Ausserdem wird der Schulbetrieb an den Standorten Horburg und Schoren in den alten Schulgebäuden fortgeführt – geplant war, diese aufzugeben.

An der Volksschule freut man sich über die wachsende Schülerschar: «Wir sind glücklich», sagt Doris Ilg, stellvertretende Leiterin Volksschulen. «Das Wachstum bei den Schülerzahlen ist für uns toll.»

Für sie hängen die steigenden Schülerzahlen aber nicht nur mit dem Bevölkerungswachstum zusammen. Sie beobach-

tet den Trend, dass in den vergangenen Jahren mehr Schülerinnen und Schüler von privaten an die staatliche Schule wechselten. Dabei handelt es sich oftmals um Kinder von Expats. «Häufig geben die Eltern als Grund an, dass sie langfristig bleiben und ihre Kinder integrieren möchten. Oder dass die Firmen das Schulgeld nicht mehr zahlen», so Ilg.

Expats schicken ihre Kinder zunehmend von Anfang an in die Volksschule.

Die Volksschule wendet sich auch aktiv an die Betroffenen: «Wir informieren breit über unser Angebot, insbesondere bei internationalen Firmen», so Ilg. Die Erfahrung der vergangenen Jahre habe sie gelehrt, dass dies Vertrauen bei den Eltern schaffe. Immer öfter würden Eltern ihre Kinder deshalb auch von Anfang an in die Volksschule schicken.

Dass Basel über kurz oder lang keinen Platz mehr haben wird für seine Schüler, glaubt Ilg nicht. «Im Moment haben wir vorgesorgt.» Und innerhalb der Verwaltung finde man gemeinsam immer eine gute Lösung, ist sie überzeugt. Auch wenn diese nur übergangsmässig sei.

Egal, wie sich Basel entwickeln wird, für Schulraumkoordinator Thomas Riedtmann ist klar: In der Stadt wird es in Zukunft keine neuen Schulhäuser geben: «Entweder werden wir bestehende Gebäude erweitern oder mit mobilen Anlagen ergänzen müssen», sagt er. Für alles andere fehle der Platz.

Vorgaben für Entwicklungsgebiete

Bei den Standorten Horburg und Schoren müsse man jetzt einige Jahre beobachten, wie sich die Schülerzahlen entwickeln. Erst dann lohne es sich, über Sanierungsarbeiten (Schoren) oder einen Neubau (Horburg) nachzudenken – oder sich erneut mit temporären Schulbauten zu behelfen.

Anders sieht es natürlich bei Entwicklungsgebieten aus wie dem Lysbüchel-Areal, dem Dreispitz oder Klybeckplus. Für Letzteres gibt es bereits konkrete Vorgaben der Stadt: «Rund 30 000 Quadratmeter Grundstücksfläche müssen für die Schulnutzung vorgesehen werden», sagt Riedtmann. Denn wenn der neue Stadtteil wie geplant gebaut wird, müsste eine Primarschule Platz für 36 Klassen bieten und eine Sekundarschule für 27.

Das sollte dann langfristig für alle Kinder reichen – zumindest glauben das die Zuständigen im Moment. x



Auch wenn die Schule von aussen
kühl wirkt, in den Klassenräumen geht
es zumindest tagsüber lebendig zu.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Konkurs

Nach 55 Jahren schliesst das Traditionsgeschäft Zihlmann Electronics. Das Ende einer Ära weckt Erinnerungen.

Im Schaufenster der Hi-Fi-Träume ist das Licht erloschen

Irgendeinen Walkman gabs auch anderswo, die besten aber hatte Zihlmann.



von Gabriel Brönnimann
und Catherine Weyer

Eben noch beschwingten Schritts unterwegs, bleibt der Mann abrupt vor der Glastür stehen. Es ist Freitag, 16. Februar, 11.30 Uhr, doch der Eingang des Zihlmann-Geschäfts am Spalenring ist geschlossen. Jetzt liest der Mann das A4-Blatt, das in der Türe klebt: «Betriebsferien bis 25. 02. 2018».

Auf der Website von Zihlmann liest man kein Wort über Ferien. Der letzte Eintrag unter «Aktuelles» stammt vom vorletzten Jahr. Falls es je ein Update geben sollte, werden es keine guten News sein. Denn die «Betriebsferien» gelten für immer. In Amtsdeutsch: «Mit Entscheid vom 12. 02. 2018 hat das Zivilgericht Basel-Stadt über die Gesellschaft mit Wirkung ab dem 12. 02. 2018, 10.00 Uhr, den Konkurs eröffnet, womit sie aufgelöst ist.»

Die Neuigkeit hat auf der Redaktion sofort Reaktionen ausgelöst. «Nein!», entfuhr es einigen spontan. Bezeichnenderweise ging die Nachricht insbesondere männlichen Mitarbeitern über 40 nahe.

FOTO: SONYVINTAGE.COM

Später machen Geschichten die Runde. Von wöchentlichen Pilgerreisen zur Zihlmann-Glasvitrine, die neben der Treppe am alten Standort am Rümelinsplatz stand, und worin die echten Walkmen von Sony funkelten, schön nach Modell sortiert und auf Hochglanz poliert.

Glänzende Augen am Schaufenster

Oder von den ernsten TV-Fachleuten, die im Untergeschoss vor unerhört grossen und unerhört teuren Geräten standen. Vom grossen «100 Hz!»-Informationsschild, das man zwar nicht genau verstand, das aber gemäss sehr ernstem TV-Fachmann nichts anderes in Aussicht stellte als: «100 Hertz – na, das bedeutet, Sie sehen 100 Bilder pro Sekunde, also Sie sehen die nicht alle, aber das Gerät macht tatsächlich 100 Bilder pro Sekunde. Das können Sie sich kaum vorstellen, aber Sie sehen, oder besser, Sie sehen eben gerade deswegen kein Flackern mehr, also einfach top, muss man schon wissen.»

Augen glänzen beim Schwärmen von der ersten einigermaßen erschwinglichen Kompakt-Stereoanlage mit Compact-Disc-Player. Es folgen Szenenbeschreibungen, Erinnerungen an Menschen, die vor dem Schaufenster am Rümelinsplatz in Reih und Glied standen und nicht die TV-Geräte anschauten, sondern tatsächlich das, was am TV gezeigt wurde.

Der Vater kam mit einem der teuersten Aufnahmegeräte heim, obwohl er doch wirklich rein überhaupt nichts kaufen wollte.

Erinnerungen an unerfüllbare Träume im Hi-Fi-Heiligtum, wo Musik über Verstärker und Boxen ertönte, deren Sound und Preis gleichsam das Prädikat «bombastisch» verdienten.

Und dann diese Beratung. Der Vater etwa, der mit einem der teuersten aller teuren Aufnahmegeräte nach Hause kam, obwohl er doch wirklich rein überhaupt nichts kaufen wollte und auch in keiner Weise für Aufnahmen irgendeiner Art bekannt war. Oder der Vater, der eigentlich für den kleinen Sony in den Zihlmann ging und dann mit einem Löwe-TV zurückkehrte, derart überdimensioniert in Massen und Preis, dass für Monate an einen TV-Abend ohne Familienstreit noch nicht mal zu denken war. Oder die Grosseltern, die bei jedem Problemchen die Techniker aufboten, die auch immer sofort zur Stelle waren und sei es nur, um die Batterien der Fernbedienung auszuwechseln.

Tempi passati, Geschichten aus einer anderen Zeit. Zihlmann hatte – wie viele Heimelektronik-Fachhändler – schon lange zu kämpfen. Die Heimelektronik-

Offensive der Schweizer Grossisten, die in den 1980er-Jahren in Schwung kam, hatte das Traditionsunternehmen, das 1962 an der Schneidergasse seine erste Filiale eröffnet hatte, mit seinem Premium-Service-Versprechen noch locker überstanden. Doch mit dem Einmarsch von MediaMarkt und Co. kamen die Turbulenzen.

2011 sorgte Zihlmann mit Entlassungen, kurz darauf mit der Aufgabe des Geschäfts am Rümelinsplatz für Schlagzeilen. Zuletzt versuchte sich das Unternehmen vor nicht mal einem Jahr im ehemaligen «Zihlmann-Lädli» mit einem Plattenladen. Das Experiment wurde nach wenigen Wochen wieder abgebrochen.

Und nun das definitive Aus. Zu den konkreten Hintergründen oder der Zahl der betroffenen Stellen war nichts weiter in Erfahrung zu bringen: Der Geschäftsführer blieb trotz mehrfacher Versuche nicht erreichbar. An keinem der Standorte in Basel, Muttens und Füllinsdorf war überhaupt jemand zu erreichen.

Dass es Elektronikfachhändler nicht leicht haben, bestätigt Bruno Schöllkopf, Präsident des Verbandes Schweizerischer Radio-, TV- und Multimediafachhandel (VSRT). Es gebe «viele Klagen von Händlern», sagt er. «Es ist auch nicht einfacher geworden, erfolgreich zu sein.» Von einer «Krise» möchte Schöllkopf aber nicht sprechen. Vielmehr sieht er «einen Wandel, der die Branche aber schon lange beschäftigt».

Um im Elektronikfachhandel bestehen zu können, brauche es Innovation, sagt der Verbandspräsident. Konkret: «Themen wie Vernetzung: Smart Home, Smart City, Smart Office.» Die Fachgeschäfte, die sich solchen Bereichen zuwendeten, seien damit sehr erfolgreich.

Hoffnung auf ein sinnliches Revival

Das bedeute aber nicht, dass das traditionelle Geschäft nur Grund zum Klagen habe. Im Gegenteil: «Auch im traditionellen Bereich geht es vielen gut», sagt Schöllkopf. Es müsse dem einzelnen Händler gelingen, «die Kunden zu verstehen und ihre Sinne anzusprechen». Klar kauften viele Kunden nur noch den besten Preis und würden dabei die Leistung, die Beratung, das Erlebnis und die Zeit nach dem Kauf vergessen. Doch es gebe weiterhin auch jene, die Qualität, die Sinnlichkeit wollten, so Schöllkopf.

Ergibt sich auch in Zeiten des Internets optimistisch: «Den wirklich guten TV, die umwerfende Lautsprecher-Verstärker-Kombination, die einfache Vernetzung: Das erlebt man im Fachhandel. Wir glauben daran, dass das sinnliche Element – also Daten zu fühlen, Musik zu sehen und Bilder zu hören – wieder stark an Bedeutung gewinnen wird.»

Für Zihlmann Electronics kommt diese Bedeutungszunahme – so sie denn auch kommt – zu spät. «Langlebig statt schnelllebig», lautete das Motto der Firma. 55 Jahre sind eine lange Zeit. Mehr werden es nun leider nicht. ×



Münchenstein**Leuchtturm
am Bahnhof**

von TaWo

Ein zehnstöckiger Neubau beim Münchensteiner Bahnhof soll eine «Ära des Umschwungs» im Industriequartier Gstad einläuten. Das verspricht eine Medienmitteilung der Gemeinde vom Mittwoch. Auf der Parzelle 799 direkt an den Gleisen soll ein 30 Meter hohes Gebäude mit Raum für rund 80 Wohnungen entstehen.

In der Medienmitteilung heisst es, das Projekt von Stähelin Architekten bringe «die Übergangsfunktion des Standortes zwischen dem Industriegebiet Gstad und dem Bahnhofareal, den Einbezug des nahegelegenen historischen Ortskerns als auch die Situation des Niveauunterschieds gegenüber der Heiligholzstrasse unter einen Hut».

Am Montag, 12. März, soll die Einwohnergemeindeversammlung über einen entsprechenden Quartierplan befinden. «Aufgrund der Tragweite des Projekts für das Quartier und der Signalwirkung für die Entwicklung der ganzen Gemeinde» will die Bauverwaltung am 1. März vorab noch einmal über den geplanten Neubau informieren und «allenfalls noch offene Fragen klären». Die Veranstaltung steht allen Interessierten offen. ×

Fernbusse**Konkurrenz
für die SBB**

von TaWo

Das Bundesamt für Verkehr (BAV) hat erstmals eine Konzession für den Betrieb von drei nationalen Fernbuslinien erteilt. Die Domo Swiss Express AG habe «alle notwendigen Bestätigungen und Nachweise zur Einhaltung der gesetzlichen Vorschriften erbracht», schreibt das BAV in einer Mitteilung.

Ab 25. März will Domo die Strecken Chur-Bern-Sitten und St. Gallen-Biel-Genf Flughafen fahren. Das BAV nennt in seiner Mitteilung auch die Linie Zürich Flughafen-Basel-Luzern-Lugano. Auf der Website des Reiseveranstalters finden sich dafür zwei Linien: Basel Flughafen-Lugano und Basel Flughafen-Zürich Flughafen. Letztere ist die Einzige der angekündigten Verbindungen, die nicht über den Domo-«Hub» in Rothrist führt.

Die Konzession ist bis Ende 2020 gültig und schreibe die «maximal definierbare Anzahl der täglichen Fahrten fest», teilt das BAV mit. Das Angebot werde in das bestehende Tariffsystem des öffentlichen Verkehrs eingebunden, Halbtax- und Generalabonnemente würden also akzeptiert. Die Strecke Basel-Zürich will Domo den Inhabern eines Halbtaxabos für 8.80 Franken anbieten. ×

Uni Basel**Credit Suisse
sponsert neue
Professur**

von TaWo

Die Universität Basel richtet unter dem Dach der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät ein Center for Innovative Finance (CIF) ein. Der Fokus der Forschungsstelle soll «auf der wissenschaftlichen Analyse und der praktischen Umsetzung von Blockchain-Projekten, Innovationsfinanzierungen und innovativen Finanzlösungen» liegen, schreibt die Uni in einer Mitteilung.

Mit dieser Fragestellung sei das CIF einzigartig in der Schweiz und leiste einen «entscheidenden Beitrag in der Erforschung und der Anwendung zukunftsgerichteter Technologien – auch im Kontext gesellschaftlicher Auswirkungen». Auf eine ganzheitliche und interdisziplinäre Analyse werde grosser Wert gelegt.

Eine zentrale Rolle in Lehre und Forschung werde eine vom Asset Management der Credit Suisse gestiftete Professur einnehmen, schreibt die Uni weiter. Diese sei ganz der Erforschung neuer, auf Blockchain basierenden Technologien gewidmet. Die Assistenzprofessur ist auf fünf Jahre befristet und wird in den nächsten Wochen ausgeschrieben. ×

Gesehen von Tom Künzli

Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 43-Jährige wohnt in Bern.



Leere als schlechtes Omen: Erste Begehung der neuen Messehalle, 2013.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Messe Schweiz

Verluste und Zweifel am Standort Basel

von Samuel Rink

Die Basel World ist für die MCH Group die mit Abstand wichtigste Messe – doch die Uhren- und Schmuckmesse wird stetig kleiner. Das schlägt beim Veranstalter nun in Form von Abschreibungen zu Buche. Weil die zu erwartenden Gewinne auf den Messehallen in Basel gesunken sind, haben diese an Wert verloren, und zwar 102,3 Millionen Franken. Das entspricht rund einem Viertel ihres bisherigen Wertes.

Basel ist nicht genug

Hinzu kommen Sparmassnahmen von 17,7 Millionen Franken für «Optimierungen im nationalen Messe- und Eventgeschäft», wie der Messekonzern in seiner Mitteilung schreibt. Die MCH Group lege damit vor allem Geld für die erwarteten Verluste des defizitären Messestandortes Lausanne auf die Seite, erklärte Konzernleiter René Kamm vor den Medien.

Diese beiden Sonderposten bescheren der MCH Group insgesamt ein Defizit von 110 Millionen Franken. Doch auch wenn man diese ausserordentlichen Kosten beiseite lässt, erwirtschaftete die MCH Group 2017 weniger Gewinn als im Vorjahr. Mit 10 Millionen Franken beträgt der Konzerngewinn nicht einmal mehr ein Drittel der 34,3 Millionen von 2016. Als Grund dafür sieht Kamm das immer schwieriger

werdende Event- und Messengeschäft in der Schweiz.

Mühe machen der MCH Group die Fixkosten der Basler Messehallen. Auch der geringere Umfang der Basel World reisst ein Loch in die Kasse. Um dieses zu stopfen, expandiert das Unternehmen zunehmend ins Ausland. Diese Strategie verfolgt es schon seit einigen Jahren, etwa mit der Art Basel Miami und Hong Kong.

Zudem übernahm sie letztes Jahr das amerikanische Messe- und Event-Unternehmen MC-Square und die Sammlermesse Masterpieces in London. Auch die neue Auto-Messe Basel Grand soll Ableger in den USA, im Mittleren Osten und in Asien bekommen. Ohne internationalen Erfolg werde es für die MCH-Gruppe eng, sagte Kamm vor den Medien: «Wenn es uns nicht gelingt, Basel Grand erfolgreich zu lancieren und später in die Welt zu tragen, haben wir ein Problem.»

Klötze am Bein

Selbst wenn alle Pläne aufgehen, wird die Messe Schweiz erst in drei oder vier Jahren den Rückgang der Basel World kompensieren können. «Im Ausland müssen wir viel mehr Umsatz machen, um die Fixkosten unserer Basler Liegenschaften einzuspielen», sagt Kamm. Gleichzeitig sei es schwierig, neue Messen nach Basel zu holen, da die Schweizer Preise wenig konkurrenzfähig seien.

Die Liegenschaften in Basel empfindet das Unternehmen zunehmend als Klotz am Bein. «Grosse Messekonzerne, beispielsweise in England, haben keine eigenen Infrastrukturen, sondern mieten sich beim günstigsten Standort ein», sagt Kamm. Eigene Liegenschaften zu besitzen sei kein Vorteil, sondern eine historische Tatsache, die die MCH Group hinnehmen müsse.

Auch manche Events und Messen sind für die MCH Group derzeit laut Kamm mehr Pflicht als Kür: «Streng wirtschaftlich betrachtet, müssten wir einige Angebote absetzen.» Im Aktionariat, in dem auch der Kanton Basel-Stadt vertreten ist, bestünden aber Standortinteressen, die berücksichtigt werden müssten. Darin sieht Kamm eine Herausforderung, die in Zukunft nicht kleiner werde. ×

ANZEIGE

T 061 883 13 13

Do 01.03. 20:00

«Meteoriten» – camerata variable

www.garedunord.ch

Basel-Stadt und Region

Allschwil

Haldemann, Gertrud, von Basel/BS, 05.10.1941–12.02.2018, Binningerstr. 12, Allschwil, Trauerfeier: Mittwoch, 28.02., 14.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Libsig, Marianne, von Allschwil/BL, Clos du Doubs/JU, 07.07.1952–13.02.2018, Muesmattweg 33, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Montag, 26.02., 14.00 Uhr.

Roth, Walter, von Neckertal-St. Peterzell/SG, 11.01.1934–17.02.2018, Meisenweg 4, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Donnerstag, 01.03., 14.00 Uhr, Friedhof Allschwil.

Basel

Aita-Giacomazzo, Augusta, aus Italien, 15.07.1927–15.02.2018, Gundeldingerrain 12, Basel, wurde bestattet.

Bamert-Gadient, Eduard, von Tuggen/SZ, Winterthur/ZH, 04.06.1947–15.02.2018, Schützenmattstr. 26, Basel, wurde bestattet.

Baumann-Buttard, Marcelle Raymonde, von Grindelwald/BE, 29.02.1928–09.02.2018, Allmendstr. 40, Basel, wurde bestattet.

Burgener-Herzog, Otto, von Saas Almagell/VS, 24.11.1933–08.02.2018, Wiesendamm 56, Basel, wurde bestattet.

Geissmann, Charlotte, von Hägglingen/AG, 12.03.1948–14.02.2018, Walkeweg 26, Basel, wurde bestattet.

Geissmann, Peter, von Mandach/AG, 11.02.1961–10.02.2018, Missionsstr. 4, Basel, wurde bestattet.

Gschwind-Hofer, Margrit, von Therwil/BL, 05.05.1931–13.02.2018, Schorenweg 40, Basel, wurde bestattet.

Gugger, Sandra, von Basel/BS, Walterswil/BE, Ins/BE, 24.09.1973–06.02.2018, Friedrichstr. 5, Basel, wurde bestattet.

Herzog, Heidy, von Rheinfelden/AG, Wallbach/AG, 19.09.1937–13.02.2018, Meret Oppenheim-Str. 62, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Ilg-Heizmann, Luise, von Basel/BS, 22.02.1920–09.02.2018, St. Johannis-Ring 122, Basel, wurde bestattet.

Kaderli-Nyffenegger, Hans Ulrich, von Walterswil/BE, 01.10.1937–14.02.2018, Thiersteinallee 88, Basel, wurde bestattet.

Kalt, Stefanus, 12.09.1961–13.02.2018, Passwangstr. 4, Basel, Abdankung: Freitag, 02.03., 14.00 Uhr, Friedhof Birsfelden.

Kueny, Verena, von Basel/BS, 10.04.1929–18.02.2018, St. Alban-Vorstadt 85, Basel, Trauerfeier: Freitag, 23.02., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Kugler-Meili, Gertrud, von Basel/BS, 29.04.1921–10.02.2018, Zürcherstr. 143, Basel, wurde bestattet.

Müller-Amsler, Marie, von Reichenbach im Kandertal/BE, 23.12.1920–12.02.2018, Lehenmattstr. 281, Basel, Trauerfeier: Freitag, 23.02., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Nicoli, Vanni Cesarino, aus Italien, 09.10.1945–11.02.2018, Falkensteinerstr. 30, Basel, wurde bestattet.

Raab-Meier, Anna Elisabetha, von Basel/BS, 10.05.1926–11.02.2018, Stadionstr. 17, Basel, wurde bestattet.

Reinhold-Gerber, Adrien Ernest, von Basel/BS, 26.11.1925–29.01.2018, Gellertstr. 138, Basel, wurde bestattet.

Senn-Freckmann, Ruth Margot, von Bettingen/BS, 25.10.1923–13.02.2018, Rodersdorferstr. 10, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Weiss-Salomon, Margarita, von Winterthur/ZH, 23.09.1931–16.02.2018, St. Alban-Vorstadt 85, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Wolf, Bernhard, aus Deutschland, 25.06.1953–13.02.2018, Schützengraben 4, Basel, wurde bestattet.

Zazzi-Schipitz, Maria, von Basel/BS, 05.09.1924–11.02.2018, Vogesenstr. 111, Basel, Beisetzung: Freitag, 23.02., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Ziegenmeyer-Schweizer, Elisabeth, von Lauwil/BL, 22.09.1911–13.02.2018, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

Birsfelden

Disler-Surer, Martha, von Muttentz/BL, Hasle/LU, 05.05.1924–15.02.2018, Hardstr. 71, Birsfelden, Abdankung: Dienstag, 06.03., 14.00 Uhr, Friedhof Birsfelden.

Meier-Hiller, Werner, von Reinach/BL, 29.08.1940–19.02.2018, Sonnenbergstr. 26, Birsfelden, Abdankung: Freitag, 02.03., 10.30 Uhr, Friedhof Birsfelden.

Duggingen

Nussbaumer, Abraham, von Basel/BS, 19.11.1928–13.02.2018, Im Lehenacker 2, Duggingen, Abdankungsfeier: Donnerstag, 01.03.18, 15.00 Uhr in Muttentz, evang. Mennonitengemeinde.

Muttentz

Lichtsteiner-Beck, Margrith, von Oberkirch/LU, Basel/BS, 30.06.1930–14.02.2018, Zentrum Ergolz, Ormalingen, Muttentz, Trauerfeier: Freitag, 23.02., 14.00 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttentz.

Pratteln

Helfenstein-Gerstner, Doris Christel, von Neuenkirch/LU, 13.06.1942–15.02.2018, Vogelmattstr. 26, Pratteln, Trauerfeier: Freitag, 02.03., 14.00 Uhr, Friedhof Blözen, Abdankungskapelle.

Schöpfer-Schmidt, Maria Zäzilia, von Escholzmatte-Marbach/LU, 26.08.1926–15.02.2018, wohnhaft gewesen im APH Madle, Pratteln, Abdankung: Donnerstag, 01.03., 14.00 Uhr, Friedhof Blözen.

Reinach

Aubry-Bloch, Maurice, von Montfaucon/JU, 07.08.1931–14.02.2018, Thiersteinerstr. 22, Reinach, Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Fürst, Hans, von Kerzers/FR, 26.10.1934–13.02.2018, Aumattstr. 79, Reinach, Trauerfeier: Donnerstag, 22.02., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Riehen

Blaser-Detary, Klaus, von Langnau im Emmental/BE, 13.08.1953–18.02.2018, Gstaaltenrainweg 62, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

Gasser-Zimmermann, Annelies Elfriede, von Rothenthurm/SZ, 20.10.1924–12.02.2018, Kettenackerweg 2, Riehen, wurde bestattet.

Hafner-Weidenbach, Roland Johannes, von Bronschhofen/SG, 10.02.1956–16.02.2018, Rauracherstr. 55, Riehen, Trauerfeier: Mittwoch, 28.02., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Niederberger-Renggli, Rosa Maria, von Riehen/BS, 05.02.1931–09.02.2018, Inzlingerstr. 50, Riehen, Beisetzung: Freitag, 23.02., 14.00 Uhr, Gottesacker Riehen.

Repka-Hoffmann, Elisabeth, von Riehen/BS, 17.10.1944–12.02.2018, Schäferstr. 56, Riehen, wurde bestattet.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

So scheen war die Fasnacht 2018



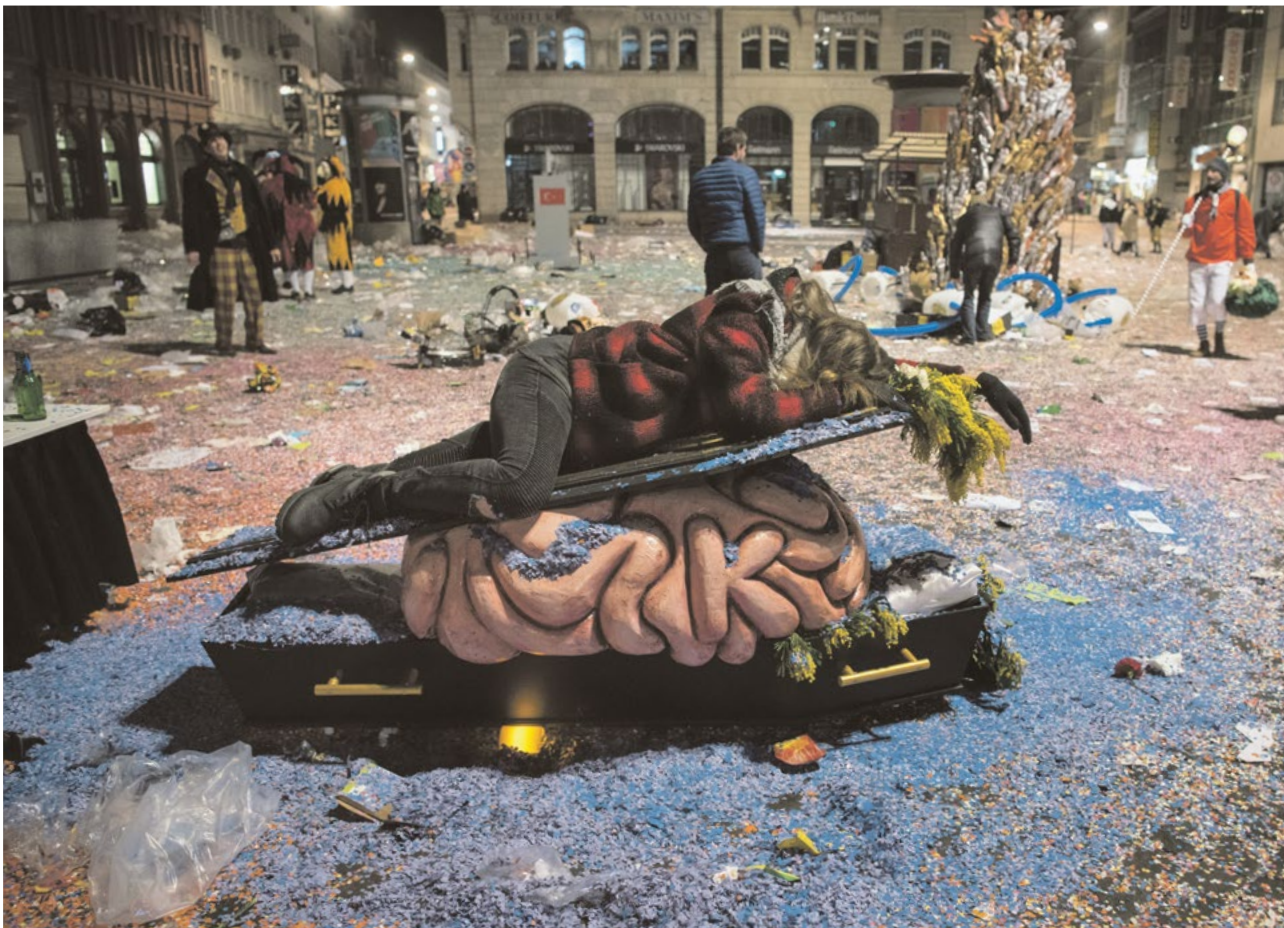












Zehn Jahre nach der Ausrufung der Souveränität ist der Kosovo weit davon entfernt, ein «normaler» Staat zu sein.

Kleines Land, grosse Baustellen

von Georg Kreis

Kosovo feiert seinen zehnten Geburtstag als selbstständiger Staat. Nun sind wir indirekt dazu aufgerufen, uns mit dessen Zustand etwas eingehender auseinanderzusetzen – und aus gegebenem Anlass die Bilanzfrage zu stellen. Diese Bilanz ist sehr durchzogen. Dahinter steht die allgemeinere Frage, ob und wie in einem von Gewalterfahrung belasteten Gebiet ein Staat aufgebaut werden kann.

Der Kosovo mit seinen knapp 1,9 Millionen Menschen war bis 1992 ein Teil Jugoslawiens, dann ein Teil der Republik Serbien. 1999 kam der Kosovo unter UN-Verwaltung (Unmik), und am 17. Februar 2008 (seinem Geburtstag) wurde er in einer formalrechtlich einseitigen Erklärung zu einem selbstständigen Staat. Dieser wird von einer Mehrheit der Staaten anerkannt (116 der 193 UN-Mitglieder).

Einige Staaten, die selber Abspaltungsprobleme haben wie etwa Spanien wegen Katalonien, aber auch Russland und China, versagten die Anerkennung. Frankreich hingegen anerkannte den Kosovo, obwohl es auch im eigenen Land mit der korsi-

Kosovo im Herzen und im Gesicht, aber welche Zukunft hat dieses Kind?

FOTO: REUTERS



schen Unabhängigkeitsbewegung konfrontiert ist. Die Schweiz, ohne Abspaltungsprobleme, aber mit einer starken kosovarischen Immigration, war unter den ersten der anerkennenden Staaten. Auf eigene Art besonders wichtig ist, dass das Land der Fussballtalente 2017 offizielles Fifa- und Uefa-Mitglied geworden ist.

Der Kosovo ist stark auf die EU ausgerichtet. In den ersten Tagen des jungen Staats galt Beethovens «Ode an die Freude» inoffiziell als Nationalhymne. Die Monate später offizialisierte Hymne trägt noch immer «Evropa» als Titel, auf einen Text wurde bewusst verzichtet, um Konflikte mit ethnischen Minderheiten zu vermeiden. Der inoffiziell darüber gelegte Text ist jedoch – wie die meisten Hymnen – nationalistisch, spricht von Tapferkeit und «Nest der Liebe».

Muss der Kosovo das «nation building», das viele europäische Staaten im 19. Jahrhundert vorangetrieben haben, jetzt nachholen? Damals ging es um die Entwicklung eines Nationalgefühls im Dienste der Modernisierung von Staat und Wirtschaft. Im Falle des Kosovos ist das Nationalgefühl bereits in starkem Mass vorhanden, jetzt müsste es dem Aufbau einer kräftigen Zivilgesellschaft zugutekommen.

Armut und Auswanderung

Die offizielle Währung ist der Euro, und die Flagge lehnt sich an die der EU an: ein blauer Hintergrund als Signal der Verbundenheit mit dem euro-atlantischen Komplex und als Farbe der Hoffnung; die sechs weissen und nicht gelben Sterne als Repräsentation der ethnischen Gruppen, der Albaner (immerhin 88%), Serben (7%), Roma, Bosniaken, Türken und der restlichen Minderheiten (z. B. die muslimische Gruppe der Aschkali).

Das Nationalgefühl ist vorhanden, jetzt müsste es dem Aufbau einer Zivilgesellschaft zugut kommen.

Die europäisch-blaue Flagge ersetzt gewissermassen das rote Banner mit dem Doppelkopfadler. Dieser taucht jedoch immer wieder auf und sorgte 2014 in Kombination mit den auf dem Tuch ebenfalls abgebildeten Umrissen von Grossalbanien im EM-Qualifikationsspiel zwischen Serbien und Albanien für Empörung. An der Münchner Sicherheitskonferenz vom vergangenen Wochenende war die partielle Zusammenlegung des Kosovo mit Albanien gerade wieder ein Thema. Das ist eine weitere Baustelle und fördert nicht wirklich die Stabilität der Region, zumal es in grossalbanischen Träumen noch weitere «unerlöste» Gebiete gibt.

Soweit erwecken die Ausführungen den Eindruck, ethnische Gegebenheiten

könnten die grösste Belastung des jungen Gebildes sein. Grössere Probleme – man kann sie auch Baustellen oder Herausforderungen nennen – liegen jedoch anderswo: in der wirtschaftlichen Schwäche des Landes beziehungsweise den drei A für Armut, Arbeitslosigkeit und Auswanderung. Die Jugendarbeitslosigkeit liegt bei über 50 Prozent. Durch Auswanderung verliert der Kosovo nicht nur junge Leute, er verliert auch künftige Konsumenten für seine Wirtschaft.

Schwach, aber nicht gescheitert

Hinzu kommt die fehlende Rechtsicherheit. Beides hängt – teilweise – zusammen, bedingt sich gegenseitig: weil rechtsstaatlich schwach auch wirtschaftlich schwach, das heisst ohne die dringend benötigten Auslandsinvestitionen. Ebenfalls schwach bestellt ist es mit der Unabhängigkeit der Medien, die doch gerade in solchen Verhältnissen eine besonders wichtige Wächterfunktion haben müssten.

Die Korruptionskultur ist in diesem Land so stark, dass selbst Eulex davon erfasst wurde. Die von der EU eingesetzte und mit einem Jahresbudget von 63 Millionen Euro ausgestattete Rechtsstaatlichkeitsmission hat oder hätte den Aufbau von Polizei, Justizwesen und Verwaltung fördern sollen; diesen Sommer beendet sie ihre wenig erfolgreichen Bemühungen.

Bekanntlich braucht es jedoch weiterhin die Präsenz der 1999 geschaffenen Kosovo Force (Kfor), an der auch die Schweiz mit 235 Swisscoy-Soldaten und 44 Millionen Franken beteiligt ist.

Im Zusammenhang mit dem zehnjährigen Geburtstag wurde – ohne Antworten zu wagen – am Rande die Frage berührt, ob der Kosovo ein gescheiterter Staat («failed state») sei, so wie Eulex eigentlich eine «failed organization» ist. Der in den 1990er-Jahren aufgekommene und speziell auf afrikanische Staaten ausgerichtete Begriff «failed state» bezieht sich auf drei Indikatoren: Sicherheit, Wohlfahrt und Rechtsstaatlichkeit. Im Falle des Kosovos ist es allerdings völlig unangemessen, schnell ein Scheitern zu diagnostizieren. Es gibt zwar erhebliche Schwächen, der junge Kosovo ist zur Zeit nur, aber immerhin ein «weak state» und seit Jahren eine grosse Baustelle.

Eine Zukunft hat der Kosovo in jedem Fall, ob eine gute oder eine schlechte. Die Staatsgründung vor zehn Jahren ist nicht etwas, das wie ein misslungener Test abgebrochen werden kann. Die Hauptfrage ist, ob gegenwärtige Schwächen chronisch werden oder das Land auf dem richtigen Weg in eine bessere Zukunft ist.

Zeichen der Hoffnung

Punktuell gibt es starke Zeichen, die Hoffnungen machen, aber nicht auf der Seite des «state», sondern aus der Zivilgesellschaft. Dies zu einem erheblichen Teil dank Initiativen von Rückkehrern, die vor allem nach Deutschland und der Schweiz ausgewandert waren. Eindrück-

lich die Geschichte von Vllaznim Xhiha, der an der ETH studierte, eine Stromversorgungsfirma gründete und sie 2011 für 170 Millionen verkaufte. Heute ist er Präsident mehrerer kosovarischer Unternehmen, unter anderem von EYE (Encouraging Young Entrepreneurs), in dem junge Menschen in neuesten Technologien ausgebildet werden. Damit werden starke Zukunftsperspektiven geschaffen und zugleich wird – gegen innen wie gegen aussen – gezeigt, dass das bisherige Versagen Kosovos nichts mit den hier lebenden Menschen zu tun hat, sondern auf die politisch-kulturellen Rahmenbedingungen zurückzuführen ist.

Die Korruption ist so stark, dass selbst die Rechtsstaatlichkeitsmission der EU davon erfasst wurde.

Der Kosovo ist seit zehn Jahren «souverän». Dabei handelt es sich aber um eine sehr abhängige Unabhängigkeit. Abgesehen von den Hilfgeldern der EU und der UNO ist der Staat – wie viele Entwicklungsländer – auch von den regelmässigen Zahlungen («remittances») abhängig, die von Ausgewanderten nach Hause geschickt werden. Diese Gelder werden hauptsächlich zur Deckung elementarster Bedürfnisse eingesetzt und kaum für aufbauende Investitionen.

Für 2016 lagen die Überweisungen bei 691 Millionen Euro, wovon 156 Millionen aus der Schweiz kamen. Das ist auch in der Schweiz oft nicht leicht verdientes, sondern über Zusatzjobs hart erworbenes Geld.

Teil desselben Kontinents

In einem Interview vertrat Kosovos Premierminister Ramush Haradinaj, der wie auch Kosovos Präsident Hashim Thaçi vorübergehend in der Schweiz gelebt hat, die Meinung: «Unsere Probleme sind auch eure Probleme.» Die Schweiz und der Kosovo seien schliesslich beide Teil desselben Kontinents.

Der Geburtstag war und ist auch Anlass, einen Blick auf die rund 200 000 in der Schweiz lebenden Kosovaren und Kosovarinnen zu werfen. Da wird festgestellt, dass diese Menschen – wie zuvor bei der italienischen Einwanderung – eine starke Verteilung auf alle gesellschaftlichen Bereiche erfahren haben. Einige davon müssen, was das Alltagsleben betrifft, noch immer einen Balanceakt zwischen traditionellem und neuem Lebensstil vollbringen.

Für viele ist es aber, gemäss einer Diaspora-Studie des Bundes, wie bei Angehörigen anderer Immigrationsgruppen, inzwischen kein Problem mehr, eine sich gegenseitig nicht beeinträchtigende Mehrfachidentität zu leben. ×



Das Tauwetter ist dem olympischen Frieden geschuldet. Ansonsten gilt weiterhin der Waffenstillstand.

FOTO: GETTY IMAGES

Korea

Die einzige halbwegs institutionalisierte Begegnungsstätte in dem geteilten Land liegt in der demilitarisierten Zone, dem «furchterregendsten Ort des Planeten».

Die Spiele gehen zu Ende, das Ringen geht weiter

von Florian Haupt

Die Berge sind die Seele des Landes, heisst es in Korea. Berge sind auch da, wo das Land geteilt ist. Ein weisses Gebäude auf einem Hügel, der letzte Posten, 500 Meter entfernt von der verbotenen Grenze.

Dahinter liegt die demilitarisierte Zone (DMZ), einer der mysteriösesten Landstriche der Welt. Ein Urwald soll gewachsen sein, Bären und Geier sollen dort leben, womöglich sogar ein sibirischer Tiger. Was weiss man schon?

Norden wie Süden haben sich zwar angepörscht, haben Terrain vermint, Tunnel gegraben, Bunker angelegt und Spione geschleust. Aber die DMZ ohne Bewilligung der zuständigen Kommission und ergo beider Länder zu betreten, das hat schon in Hunderten Fällen den Tod bedeutet. Und das würde, wenn es in grösserem Umfang passierte, den Krieg bedeuten, der formell sowieso nie aufgehört hat in Korea: Seit 65 Jahren herrscht offiziell Waffenstillstand, das ist alles.

Schlacht der Wörter

Nun finden Olympische Spiele statt, durch das gemeinsame Hockeyteam und die Gespräche anlässlich der Eröffnungsfeier sollen sie einen Beitrag zur koreanischen Aussöhnung leisten. Das ist offizielle Politik der Regierung in Seoul – und darauf hat sich der Norden zumindest vordergründig eingelassen. Verlässt man jedoch die Sportstätten, wird schnell greifbar, wie ernst dieser Konflikt war, ist und fürs Erste auch bleiben wird.

Nur zehn Fahrminuten vom Olympischen Dorf entfernt, ist in Gangneung ein nordkoreanisches U-Boot aufgebockt, das Südkorea 1996 in seinen Gewässern entdeckte: Die Verfolgung der Besatzung quer durch das Land dauerte anderthalb Monate und lässt jede Fiktion erblassen.

Zur DMZ sind es vom Olympiaort Pyeongchang nur rund 60 Kilometer. Den «furchterregendsten Ort des Planeten» hat sie der ehemalige US-Präsident Bill Clinton einmal genannt.

Nachts ist der Propaganda-Sermon aus dem Norden bis zu 24 Kilometer weit zu hören.

Schon um in die Nähe des rund 250 Kilometer langen und drei Kilometer breiten Streifens zu kommen, geht es an mehreren Checkpoints vorbei. Die Soldaten spielen Fussball, einer drischt die Kugel übermütig auf das Barackendach. Wo im Sperrgebiet nur Eliteeinheiten stationiert werden, sind die Männer an den Posten davor oft noch blutjung. In Südkorea gilt Wehrpflicht, 18 Monate. Im Norden dauert sie

viel länger: zehn Jahre für Männer, sieben für Frauen.

Die Strecke führt am Meer entlang. Steigt man aus, hört man die Wellen, wenn nicht gerade Propagandastunde ist. Seit je tobt um die Grenze auch eine Schlacht der Wörter. Zwischenzeitlich einigte man sich auch in diesem Punkt auf eine Feuerpause, aber seit den jüngsten Atomtests ging die Beschallung wieder los. Nachts ist der Sermon aus dem Norden bis zu 24 Kilometer weit zu hören.

Der Süden antwortete früher ebenfalls mit Parolen, inzwischen oft auch mit K-Pop. Kulturelle Argumente haben Propagandatradition. Im Lauf der Jahrzehnte versuchte der Süden nicht zuletzt mit Pin-up-Fotos, die Soldaten aus dem Norden zur Fahnenflucht zu bewegen.

Im Museum sind einige der Flyer ausgestellt, die Botschaften wären heute nicht mehr politisch korrekt. «Piloten, landet in Seoul», lockt eine Schönheit, während eine andere fordert, das harte Kasernenleben doch gegen ein nettes Kennenlernen am Strand einzutauschen.

Auch Bilder vom Sport werden eingesetzt, derweil der Norden gern seine Militärmacht zur Schau stellt und während des Korea-Krieges bei den UN-Soldaten mit kitschigen Familien-Weihnachtsbildern das Heimweh zu wecken suchte.

Allein in den Kriegsjahren von 1950 bis 1953 sollen von beiden Seiten insgesamt 2,8 Milliarden Flugblätter unters Volk gestreut worden sein. Aber das sind natürlich nicht die schlimmsten Zahlen einer ausserordentlich brutalen Auseinandersetzung: Der Krieg, bei dem Koreaner gegen Koreaner und UN-Truppen (Süden) gegen chinesische Truppen (Norden) kämpften, kostete rund vier Millionen Menschen das Leben, trennte zehn Millionen von ihren Verwandten und hinterliess drei Millionen Waisen.

Umstrittene Versöhnungsinitiative

Einer, der noch persönlich unter dem Krieg litt, ist Südkoreas Präsident Moon Jae-in. Seine Eltern gelangten im Rahmen einer spektakulären Evakuierung – dem sogenannten «Weihnachtswunder» – aus dem Norden auf die südliche Insel Geoje. 14 000 zivile Flüchtlinge wurden damals auf ein einziges Schiff geladen. Moon kam auf Geoje im letzten Kriegsjahr zur Welt; diese Biografie erklärt zu einem guten Teil seine aktuelle, im Land durchaus umstrittene Versöhnungsinitiative.

Sollten in deren Rahmen konkrete Abkommen zustande kommen, würden sie wohl dort unterzeichnet, wo schon der Waffenstillstand signiert wurde: in den blauen Baracken einer Militärsiedlung in der DMZ, die der gemeinsamen Kommission untersteht. Die Siedlung ist so etwas wie die einzige halbwegs institutionalisierte Begegnungsstätte beider Länder. Die drei Baracken können von beiden Seiten betreten werden, Soldaten der einen Seite schützen dann die Tür zur anderen.

Südkoreaner dürfen seit dem Tod einer

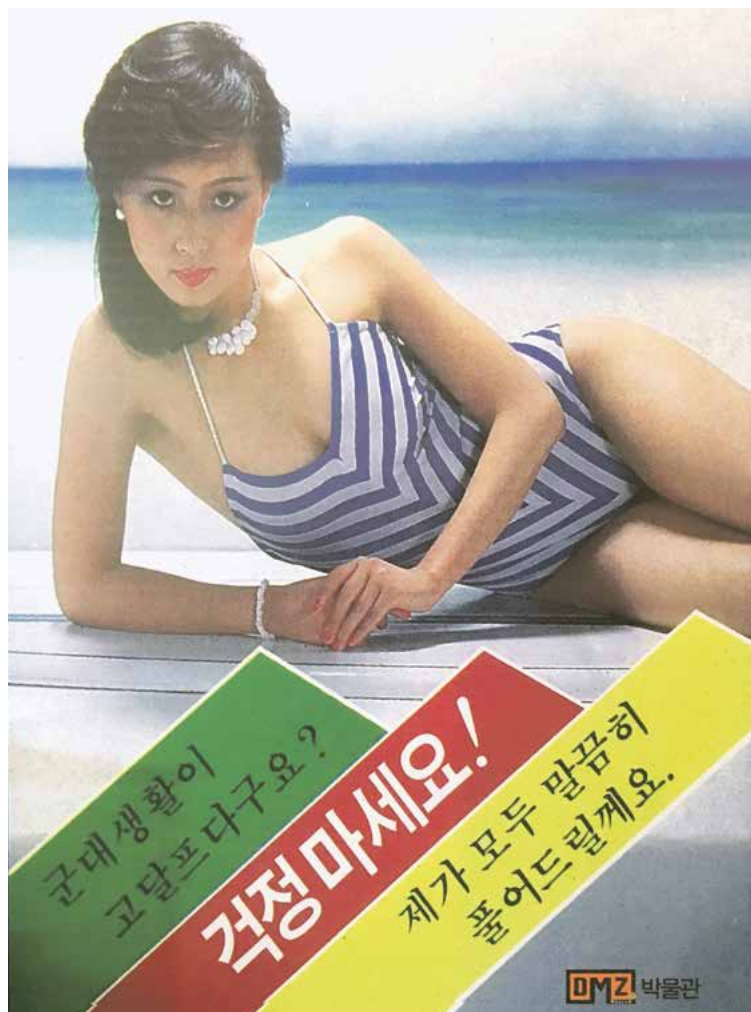
Touristin 2008 überhaupt nicht mehr in den Norden. Auch die gemeinsame Sonderindustriezone in der Stadt Kaesong, wo rund 50 000 nordkoreanische Arbeiter südkoreanische Produkte herstellten, wurde vor zwei Jahren angesichts der Spannungen um die Atomtests geschlossen. Die Dinge sind nicht besser geworden, jedenfalls bis zu den Olympischen Spielen.

Schon der Waffen- stillstand wurde in einer Baracke in der demilitarisierten Zone unterschrieben.

Am letzten zivilen Aussichtspunkt vor der DMZ, neben einem riesigen Friedensbuddha, tritt ein Pantomime auf, ganz in Schwarz, mit Maske auf dem Kopf. Er steht vor einem Panzer und hat Seile an die Geländer davor gespannt, die symbolisch die beiden Länder verbinden sollen. Er versucht die Seile nach vorne zu ziehen in eine bessere Zukunft, er zieht und zieht, und manchmal kommt er einen Schritt voran, aber dann fällt er wieder einen zurück. Die meiste Zeit tritt er nur auf der Stelle. ×

Propaganda: «Komm her und verbring
Zeit mit mir.»

FOTO: FLORIAN HAUPT





Stella Meris: Erst seit sie aus der Gellertkirche ausgetreten ist, fühlt sie sich frei.

FOTO: MARK MACE SMITH

Glaube und Zweifel

Als Jugendliche war Stella Meris in der Gellertkirche. Nun verarbeitet sie ihre Erlebnisse als Künstlerin.

Die Kunst, die aus der Kirche kam

von Andrea Fopp

Stella Meris will nicht gegen die Gellertkirche «hetzen». Das stellt sie schon im E-Mail klar. Das E-Mail hat sie geschrieben, nachdem sie die Beiträge der TagesWoche über die Gellertkirche gelesen hat. «Die Artikel haben mich sehr berührt», sagt die mittlerweile 27-jährige Frau, die als Kind und Jugendliche in der Gellertkirche aktiv war.

Sie ist nicht die einzige, die uns geschrieben hat: Mehrere ehemalige Besucherinnen und Besucher haben sich bei der TagesWoche gemeldet und erzählt, sie seien wegen ihrer Homosexualität oder wegen Sex vor der Ehe in der Kirche unter Druck gesetzt worden. Alle wollten anonym bleiben, Stella Meris gibt ihren Künstlernamen an.

Sie ist mit 18 Jahren ausgestiegen und dieser Schritt ist ihr nicht leicht gefallen. Ihre Erlebnisse als frommes Christenkind will sie aber nicht als Leidensgeschichte verstanden haben: «Ich habe auch Gutes erfahren in der Gellertkirche.» Doch erst seit sie ausgetreten ist, fühlt sie sich frei.

Das ist zwar schon zehn Jahre her, Stella Meris lebt seither in Berlin. Doch sie hat erst letztes Jahr begonnen, sich künstlerisch mit ihrer christlichen Vergangenheit auseinanderzusetzen. Im November 2017 hat sie die Videoarbeit «A lot of things don't, don't really exist anymore» veröffentlicht, die sich mit religiösem Fundamentalismus beschäftigt. Im Video flimmert der Himmel rot über einem

Wohnblock. Davor ein Baum, Strommasten. Auf den Leitungen sitzen Tauben. Aus dem Off sagt Stella Meris: «Ich mag es, verwirrt zu sein, ich mag die Zweifel. Wie soll man Gott ehren? Ich weiss es nicht», sagt sie auf Englisch. Dann singt sie: «Ich bin nicht allein, weil ich mich selber kenne und mit mir selber kommuniziere.»

Freiheit heisst, seine eigene Stimme und seine Zweifel wahrnehmen zu dürfen. Als Kind war es die Stimme Gottes, der Stella Meris lauschte. «Mit acht Jahren wurde ich gefragt, ob ich mein Leben in die Hände von Jesus legen wolle», sagt sie im Video. «Mein Glaube wuchs, darin fühlte ich mich sicher aufgehoben, er war mein Zuhause.»

Stella Meris wuchs in Basel auf. Ihre Eltern waren sehr gläubig. In den ersten Jahren besuchte die Familie verschiedene Freikirchen, darunter die Chrischona, als Stella Meris zwölf Jahre alt war, wechselten sie in die Gellertkirche. Vom Glauben her habe es damals keinen grossen Unterschied gegeben, sagt sie. Aber in der Gellertkirche hat es Stella Meris besser gefallen: «Die Musik war cooler und es hatte mehr Gleichaltrige.»

Stella Meris besuchte die Veranstaltungen der Jugendarbeit, Bibelgruppen, sie liess sich taufen und konfirmieren. «Ich war sicher dreimal pro Woche an einem kirchlichen Anlass.» Doch dann schlich sich der Zweifel in ihre Familie, zuerst beim Vater. Er war ein Prediger und organisierte Pilgerreisen nach Israel. Doch dann wurden seine Zweifel immer grösser, ein langer, schmerzhafter Prozess, der schliesslich zum Austritt aus der Kirche führte.

«Für die anderen Gläubigen war es einfach nicht okay, dass mein Vater nicht mehr so glaubt wie sie.»

Das machte etwas mit Stella Meris. «Ich sah, dass es ihm mit der Zeit ohne Kirche besser ging. Er war zufriedener als vorher.» Doch im Freundeskreis oder mit den Jugendarbeitern konnte das Mädchen das nicht richtig besprechen. «Für die anderen Gläubigen war es einfach nicht okay, dass er nicht mehr so glaubt wie sie.» Sie beteten, dass er wieder zu Jesus finden möge. «Sie konnten nicht akzeptieren, dass ein Mensch auch ohne Jesus zufrieden sein kann.»

Das machte Stella Meris zunehmend Mühe. «In der Kirche gibt es eine strikte Trennung zwischen Gläubigen und Ungläubigen, zwischen richtig und falsch. Doch nun, da mein Vater sich nicht mehr mit diesem Glauben identifizieren konnte, machte diese Trennung für mich keinen Sinn mehr. Das hat meinen Glauben von Grund auf infrage gestellt.»

Stella Meris begann, auch andere Normen zu hinterfragen, etwa die Sexualmoral. Im Jugendgottesdienst wurde gepredigt, Selbstbefriedigung sei Sünde, Sex vor der Ehe auch. «Bislang war ich sehr fromm gewesen. Doch diese Regeln fühlten sich je länger je mehr falsch an.» Sie merkte, dass sie sich auch zu Frauen hingezogen fühlte. Das hatte sie sich bislang nicht eingestehen können. «Als Gläubige denkst du, diese Regeln kommen von Gott, wenn du das anzweifelst, kommst du in einen Gefühlsstrudel.»

Voll dabei oder gar nicht

Sie hatte Schuldgefühle. «Man kann die Glaubenssätze und Gefühle nicht rational einordnen, man hat ja keinen Abstand dazu, der Glaube und das fromme Verhalten sind zentral für die eigene Identität.» Nach einer Weile ging Stella Meris nicht mehr in die Gellertkirche und verlor auch ihren Freundeskreis. «Dort bist du entweder voll dabei oder gar nicht.»

Der Austritt fühlte sich an wie ein Kulturwechsel, «wie körperliche Migration»: Sie bewegte sich in einer Art Zwischenwelt zwischen religiösen und nicht religiösen Menschen, in der sie weder die einen noch die anderen verstanden. Das hatte unter anderem mit den Lebensgewohnheiten zu tun. Das christliche Umfeld hört bestimmte Musik, liest spezifische Bücher – es deckt sich nicht mit dem, was andere Jugendliche machen.

Stella Meris musste eine andere Sprache lernen, um sich auszudrücken. In der Kirche sehe man alles durch die Jesus-Brille. «Doch dieses christliche Vokabular funktionierte nun nicht mehr.» Wie sehr auch die Sprache vom Glauben geprägt war, merkt Stella Meris, wenn sie heute ihre alten Tagebücher liest. Sie liest eine Stelle vor, die sie als 16-Jährige geschrieben hat: «Gott, bitte hilf mir dabei, ich möchte meine Zeit mit den richtigen Menschen teilen, damit ich nicht plötzlich gefangen bin. Ich möchte verstehen, wie ich zu deiner Ehre leben kann, auch wenn ich nicht in der Kirche sitze. Ich möchte mich verändern, möchte immer zu dir stehen. Bitte hilf mir dabei, denn das ist nicht einfach, wenn ich plötzlich ganz alleine unter Nichtchristen stehe. Ich habe Angst, dass sie mich nicht verstehen könnten, mich sogar verspotten. Herr, bitte hilf mir, dass ich trotzdem zu dir stehen kann. Ich möchte für dich leben, dir alle Ehre erweisen.»

Tempel Gottes in Unterwäsche

Heute kommentiert sie das: «Gott Ehre erweisen: Das würde ich nie mehr sagen.» Ähnlich geht es ihr, wenn sie Anbetungslieder hört – christliche Lieder zu Ehren Gottes, die man in der Kirche singt und dazu tanzt. Das ist für Gläubige eine sehr emotionale, körperliche Angelegenheit, in der sie sich Gott nahe fühlen. Für Stella Meris fühlt es sich eigenartig an, das nicht mehr zu praktizieren. «Heute habe ich manchmal ein unangenehmes Gefühl, wenn ich ein Anbetungslied höre.» Doch sie hat ei-

nen Weg gefunden, Musik und Sprache so umzudeuten, dass es für sie stimmt.

In der Videoarbeit «Believe Me» singt sie selber einen Worship-Song, in zwei Varianten. Da ist einmal der herkömmliche Text (auf Englisch): «Du bist das Licht, du leuchtest durch mich.» Darüber singt Stella Meris im Loop: «Du existierst nicht, es gibt dich nicht.» Man sieht Bilder brennender Kerzen, Stein wird auf Stein geschichtet. Ein Prediger sagt: «Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und Gott in Euch wohnt?» Dazwischen Sequenzen mit Stella Meris in Unterwäsche, sie macht eindeutig zweideutige Bewegungen.

Die Botschaften sind mehrdeutig: Bekenntnis trifft auf Verneinung, die Grenzen zwischen Glauben und Unglauben verschwimmen. Der Körper ist der Tempel Gottes und gleichzeitig fleischlicher Körper, mit dem Sexualität jenseits der in der Kirche gepredigten Normen ausgelebt wird. So ambivalent die Botschaften, so ambivalent ist heute Stella Meris' Spiritualität. «Manchmal macht die Vorstellung eines Gottes für mich Sinn, manchmal nicht. Das ist okay so.»

«Nur wenn man seine eigene Sicht anzweifelt, ist man offen für Andersgläubige.»

Das Unwissen, es macht frei. Und es ist auch eine Möglichkeit für Stella Meris' Familie, zusammenzuleben, obwohl nicht alle dasselbe glauben. Der Vater ist immer noch skeptisch, die Mutter zwar gläubig, aber mittlerweile in einer liberaleren Gemeinde. Die Tochter hat eine eigene Form des Glaubens entwickelt, ein Glaube, der lebendig bleibt, wenn Veränderungen möglich sind.

Dieser wandelbare Glauben hat für Stella Meris auch eine politische Dimension, etwa mit Blick auf Konflikte zwischen Christen und Muslimen oder Juden. «Nur wenn man seine eigene Sicht anzweifelt und in Betracht zieht, dass der eigene spirituelle Weg nicht der einzige Richtige ist, ist man offen für Andersgläubige.» So arbeitet sie zurzeit an einem künstlerischen Projekt mit einer Israelin, die im ultraorthodoxen Umfeld aufgewachsen und dann ausgetreten ist. Das Interessante daran, so Meris: «Unsere religiösen Erfahrungen waren sehr ähnlich, obwohl sie Jüdin ist und ich Christin bin.»

Stella Meris lebt heute in einer Welt jenseits der kirchlichen Vorstellungen von Glaube und Unglaube. Ohne Dogmen und mit der Freiheit, ihre Überzeugungen in jedem Moment ändern zu können. x

Möchten Sie über Ihre Erfahrungen mit der Kirche reden? Stella Meris sucht Interviewpartner für ein weiteres Videoprojekt zu Kirchenaustritten.
<http://stellameris.com/contact/>

Die Uefa will Fussball zum populärsten Frauensport machen. Dafür nutzt sie das Charisma einer FCB-Spielerin.

Beckmann wird zum Youtube-Star

von Daniel Faulhaber

Eunice Beckmann hasst Pasta. «Solltet ihr mich je Pasta essen sehen, dann bin ich wahrscheinlich schwanger.» Eunice Beckmann, die aus Wuppertal stammt und für den FC Basel kickt, hat sich den Knöchel verdreht. «Dummes Timing, am Wochenende beginnt die Rückrunde.» Sie trägt einen Leopardenmantel, die kreisrunde Brille auf der Nase ist nachtschwarz verdunkelt. Sie tanzt zu den Spice Girls: «Tell me what you want, what you really really want.»

Das Video werden sich Stunden später 300 000 bis 500 000 Leute angesehen haben. Nicht schlecht im Vergleich: Die Zuschauerzahlen aller Saisonspiele der FCB-Frauen zusammengefasst, ergeben einen Bruchteil der Öffentlichkeit, die Beckmann neuerdings Woche für Woche bei Youtube abgreift.

«Läuft bei mir», lacht Beckmann und meint damit in erster Linie den Fussball: 15 Tore hat sie in ebenso vielen Saisonspielen erzielt und steht damit an der Spitze im Torschützenklassement der NLA. Öfter hat sie in ihrer bisherigen Karriere, die 2011 mit dem U19-Europameistertitel mit Deutschland einen ersten Höhepunkt erreichte, überhaupt noch nie getroffen in einer Saison.

Die 26-Jährige fühlt sich gut, sie ist fit und der FC Basel liegt Mitte Februar lediglich drei Punkte hinter Zürich. Während des Gesprächs kommen Mitspielerinnen

vorbei, schütteln Beckmann spasseshalber die Hand, gratulieren zum Erfolg und sagen: «Es ehrt uns, dass Sie hier bei uns spielen.»

Bei Beckmann läuft also tatsächlich und man kann erahnen, was die Anfrage aus Schottland Ende letzten Jahres bei ihr auslöste. Die Uefa, der europäische Fussballdachverband, klopfte bei ihr an und fragte, ob sie nicht Lust hätte, Teil der Youtube-Serie «Press Play» zu werden. Eunice Beckmann verbringt viel Zeit auf Youtube, twittert und instagrammt gern und lebt neben dem Platz ohnehin ein bisschen im Internet. Klar hatte sie Lust. Die Uefa schickte eine schneeweisse Kamera, dazu ein Stativ und Ideen, was damit zu filmen sei: Wie trainierst du so? Was kochst du so? Welche Musik hörst du so? Wer bist du, Eunice Beckmann?

Kickerinnen sind selbstbewusster

«Es geht darum, Teenagern zu zeigen, wie es ist, als Profifussballerin zu leben», erklärt Beckmann die Absicht hinter der Kampagne. «Die Kids sollen sehen, dass wir Spass haben an dem, was wir tun, und dass es sich vielleicht lohnen kann, mit dem Fussballspielen anzufangen oder dranzubleiben, wenn es mal nicht so gut laufen sollte.»

Die Uefa ihrerseits pusht die Umtriebe mit wissenschaftlichen Erkenntnissen: So hat der Europäische Fussballverband in Zusammenarbeit mit der Universität von Birmingham in einer Studie zeigen können, dass fussballspielende Mädchen über



Wenn Eunice Beckmann in die Kamera

mehr Selbstvertrauen verfügen als diejenigen, die einen anderen oder gar keinen Sport treiben.

«Ich werde mich wegen der paar Klicks nicht verändern. Aber wenn ich als Fussballerin zum Vorbild werde, ist das doch cool, oder?»

Bis 2020, so das erklärte Ziel der Kampagne «We Play Strong», an der sich auch die Abteilung Sport der EU-Kommission beteiligt, soll Fussball in Europa der populärste Sport für Frauen sein. An was sich dieser Spitzenplatz in Sachen Popularität messen liesse, bleibt allerdings offen. An Zuschauerquoten wahrscheinlich, an daraus resultierenden Werbeverträgen auch. Also letztlich am Cashflow.

Beckmann genießt beim FC Basel bereits mehr Aufmerksamkeit als andere,



powert, dann geht auf Youtube die Sonne auf.

FOTO: DIRK WETZEL

trotzdem hängt sie sich für die Uefa mächtig rein, denn sie findet: «Klar brauchen wir mehr Bekanntheit, mehr Sichtbarkeit, mehr Kameras.»

Die Uefa folgt derweil dem Trend der Zeit, indem sie ihre Vermarktung an die «Crowd» delegiert – an Spielerinnen aus dem oberen Mittelfeld der Bekanntheitsgrade. So eine wie Eunice Beckmann, die von sich sagt: «Ich bin noch nicht die berühmteste aller Fussballerinnen.» Das gilt auch für ihre Youtube-Mitstreiterinnen Lisa Evans, Sarah Zadrazil und Laura Feiersinger, die bei Arsenal FC, Turbine Potsdam und dem südbadischen SC Sand spielen.

Die ganze Zeit Sonnenuntergang

Diese jungen Frauen von der Basis haben etwas, was der Uefa fehlt. Wie die meisten internationalen Verbände, die gemeinnütziges Engagement mit ökonomischen Interessen verknüpfen, hat der Fussballverband ein gewaltiges Authentizitätsdefizit.

Das typische Uefa-Narrativ geht so: Eine bunte Schar gut aussehender junger Menschen kickt in einem graffitiversprüh-

ten, aber sauberen Hinterhof. Alle spielen saugut, klatschen voll gerne ab und lachen verschmitzt, jemand gibt freiwillig die Schiedsrichterin, weil die hier respektiert wird. Aus dem Off pumpt ein Bass und die ganze Zeit geht die Sonne unter. Wer so etwas inszeniert, kennt echte Bolzplätze nur vom Hörensagen.

Uefa-like ist nur das Intro zu den Videos von Eunice Beckmann. Danach gehts bergab mit der Ästhetik. Und das ist auch gut so.

Umso erfrischender wirkt es, dass die Frauen von We Play Strong ihre eigene Bildsprache pflegen. Nämlich keine. Die Aufnahmen sind schlimm verwackelt, die Lichtverhältnisse mies, Blickwinkel und Bildschärfe zum Davonlaufen und das Mikrofon wird immer wieder irgendwie

von Reissverschluss, Armschmuck oder Wind attackiert. Wirklich Uefa-like ist nur das Intro, danach gehts bergab mit der Ästhetik. Und das ist gut so. Man kann sich über die Uefa mokieren, aber ein Blick in die Kommentare zu den Videos zeigt: Die Spielerinnen erhalten viel Zuspruch für ihre lockere Art, die besonders eine gut beherrscht: Eunice Beckmann. Die kocht sich Omeletten mit Protein-Pulver, schwingt zu Hause flott übers Laminat und wenn sie ihr «Heyyyy Champions» in die Kamera powert, geht auf Youtube die Sonne auf. Beckmann wird für ihre Art geliebt; auch aus Ghana, woher ihre Eltern stammen, grüssen die Fans ihr Idol.

Beckmann freut sich drüber und sagt: «Ich werde mich wegen der paar Klicks nicht verändern, ich bin wie ich bin. Aber wenn ich auf Youtube mit We Play Strong als Fussballerin zum Vorbild werde, ist das doch cool, oder?»

Noch steht die Serie am Anfang, bis Ende Jahr soll Woche für Woche eine Episode dazukommen. Wenn sich Beckmann bis dahin von der Uefa kein Hochglanzprofil überstülpen lässt, dann, ja: Dann ist das cool. x

Basel und Region

23. Februar bis 01. März

BASEL **B-MOVIE**
Grellingerstrasse 41 b-movie.ch

• **FEBRUARY** [16 J]
FR-MO: 20.30^{E/d}

CAPITOL
Steinenvorstadt 36 kitag.com

• **BLACK PANTHER** [12/10 J]
14.00/17.00/20.00^{E/d/f}
• **WENDY 2 - FREUNDSCHAFT FÜR IMMER** [4/4 J]
14.00^D
• **DI CHLI HÄX** [4/4 J]
17.00^{Dialekt}
• **SHAPE OF WATER - DAS FLÜSTERN DES WASSERS** [14/12 J]
FR-DI: 20.00^{E/d/f}
• **I, TONYA** [14/12 J]
MI: 20.00^{E/d/f}

KULT.KINO ATELIER
Theaterstr. 7 kultkino.ch

• **DAS ERSTE UND DAS LETZTE** [14/12 J]
12.00^{Dialekt}
• **KEDI: VON KATZEN UND MENSCHEN** [8/6 J]
FR/SA/MO-MI: 12.00^{Türk/d}
• **MARIA BY CALLAS** [0/0 J]
FR/MO-MI: 12.00-SO: 10.15^{F/d}
• **WONDER WHEEL** [10/8 J]
FR/SA/MO/DI: 12.10^{E/d/f}
• **DIE VIERTE GEWALT** [12/10 J]
FR/SA/MO-MI: 12.15^{Dialekt/d/f}
• **DER KLANG DER STIMME** [6/4 J]
17.10/19.00
FR/SO-MI: 13.30^{Dialekt}
• **DI CHLI HÄX** [0/0 J]
13.45^{Dialekt}
• **DIE GENTRIFIZIERUNG BIN ICH. BEICHTE EINES FINSTERLINGS** [16/14 J]
20.20-FR/SA/MO-MI: 14.00
FR/SO-MI: 15.10-SO: 11.45^D
• **THREE BILLBOARDS OUTSIDE EBBING, MISSOURI** [14/12 J]
FR/SO/MO-MI: 14.00
FR-MO/MI: 18.10/20.30-SO: 11.45 DI: 17.10/20.40^{E/d}
• **THE FLORIDA PROJECT** [14/12 J]
14.15/20.45^{E/d/f}
• **MALEIKA** [0/0 J]
15.50^D
• **LE SENS DE LA FÊTE - C'EST LA VIE** [10/8 J]
16.00-FR-MO/MI: 20.40^{F/d/f}
• **LUCKY** [8/6 J]
18.20-FR-MO/MI: 16.15^{E/d/f}
• **L'AMANT DOUBLE** [16/14 J]
16.30/18.45/21.00^{F/d}
• **PHANTOM THREAD** [10/8 J]
18.00^{E/d/f}
• **DAS DOPPELTE LOTTCHEN (1950)**
SA/SO: 14.00^D
• **DIE LETZTE POINTE** [6/4 J]
SO: 10.15^{Dialekt}
• **EX LIBRIS: THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY** [16/14 J]
SO: 10.30^{E/d}
• **GRACE JONES: BLOODLIGHT AND BAM!** [16/14 J]
SO: 11.00^{E/d}
• **MICHELANGELO: LOVE AND DEATH** [16/14 J]
SO: 12.20^{E/d}

KULT.KINO CAMERA
Rebgasse 1 kultkino.ch

• **MARIO** [10/8 J]
14.00/18.30/20.30
SO: 11.00^{Dialekt}
• **DARKEST HOUR** [12/10 J]
14.15/18.00^{E/d}
• **BIS ANS ENDE DER TRÄUME** [0/0 J]
16.15^{Dialekt}
• **7 JOURS PAS PLUS** [6/4 J]

16.30/21.00^{F/d}
• **LONGING** [16/14 J]
SO: 10.30^{Hebr/d/f}
• **LOVING VINCENT** [10/8 J]
SO: 12.30^{E/d/f}

NEUES KINO
Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

• **JAFFA**
FR: 21.00^{Hebr/Arab/f}
• **LILY FESTIVAL - YURISAI**
SA: 21.00^{Jap/f}
• **ARMY OF DARKNESS**
SO: 20.00^{E/d}

PATHÉ KÜCHLIN
Steinenvorstadt 55 pathe.ch

• **DARKEST HOUR - DIE DUNKELSTE STUNDE** [12/10 J]
10.10-FR-MO/MI: 17.40-DI: 12.40^{E/d/f}
• **MAZE RUNNER - DIE AUERWÄHLTEN IN DER TODESZONE - 3D** [14/12 J]
10.10/17.20-FR/SO-DI: 20.10
FR/SA: 23.00^D
• **BLACK PANTHER 2D** [12/10 J]
FR/SO/DI: 10.30
SA/MO/MI: 15.10^D
3D: FR-SO/DI: 17.50
FR/SO-MI: 20.10-FR: 23.10^{E/d/f}
20.30-FR/SO/DI: 15.10
SA/MO/MI: 10.30-SA: 23.10
MO/MI: 17.50^D
• **I, TONYA** [14/12 J]
FR/SO/DI: 10.30/20.20
SA/MO/MI: 17.50-SA: 22.50^{E/d/f}
15.20-FR/SO/DI: 17.50-FR: 22.50
SA/MO/MI: 10.30/20.20^D
• **COCO** [6/4 J]
FR/SA/DI: 10.45-SO: 11.15
MO: 11.30-MI: 10.30^D
• **SHAPE OF WATER - DAS FLÜSTERN DES WASSERS** [14/12 J]
FR: 11.00/18.30-SO: 15.30/20.10 SO/DI: 18.00-MO: 14.50/20.00 DI: 10.45-MI: 15.20/20.30^{E/d/f}
FR: 16.00/21.00
SO/DI: 15.20/20.30
MO: 10.15/17.30-MI: 10.40/18.00^D
• **THE POST - DIE VERLEGERIN** [10/8 J]
FR/SO/DI: 11.00/18.15
SA/MO/MI: 15.50-SA: 20.10
MO/MI: 20.40^{E/d/f}
FR/SO/DI: 15.50/20.40-FR: 23.10 SA/MO/MI: 11.00-SA: 17.45/22.40 MO/MI: 18.15^D
• **WENDY 2 - FREUNDSCHAFT FÜR IMMER** [0/0 J]
11.10/13.15/15.20^D
• **FERDINAND - GEHT STIERISCH AB!** [6/4 J]
FR-MO/MI: 12.45^D
• **DI CHLI HÄX** [0/0 J]
13.00/15.10^{Dialekt}
• **JUMANJI: WILLKOMMEN IM Dschungel** [12/10 J]
3D: FR/SA/DI: 13.00-SO: 13.30
MO: 13.50^D
2D: MI: 15.00^D
• **WUNDER** [8/6 J]
13.00^D
• **PAPA MOLL** [6/4 J]
13.10^{Dialekt}
• **C'EST LA VIE - DAS LEBEN IST EIN FEST** [10/8 J]
13.20^D
• **HILFE, ICH HABE MEINE ELTERN GESCHRUMPT** [6/4 J]
FR: 13.50-SA/SO/DI/MI: 13.15
MO: 12.45^D
• **ALLES GELD DER WELT** [16/14 J]
FR-MO/MI: 15.00
FR/SA/MO/MI: 20.15-FR/SA: 23.00 DI: 15.10^D
SO: 20.15-DI: 17.50^{E/d/f}
• **FIFTY SHADES OF GREY - BEFREITE LUST** [16/14 J]
FR/SA/DI: 15.30
FR/DI/MI: 17.45/20.00-FR: 22.15 SA/SO: 20.30-

SA: 22.45 SO: 16.00/18.15
MO: 16.15/18.30/20.45-MI: 12.45^D

• **CRIMINAL SQUAD** [16/14 J]
17.30-FR/SA: 22.50^D
• **INSIDIOUS: THE LAST KEY** [16/14 J]
FR: 23.30-SA: 22.20^D
• **THREE BILLBOARDS OUTSIDE EBBING, MISSOURI** [14/12 J]
SA: 10.50-SO: 10.45^{E/d/f}
• **Metropolitan Opera: LA BOHEME** [12/10 J]
SA: 18.30^{Id}
• **GAME NIGHT**
DI/MI: 20.30^D

REX
Steinenvorstadt 29 kitag.com

• **I, TONYA** [14/12 J]
FR-DI: 14.30-FR-MO: 20.30
MI: 14.00^{E/d/f}
• **THE POST - DIE VERLEGERIN** [10/8 J]
FR-DI: 15.00/18.00/21.00
MI: 14.30/17.30^{E/d/f}
• **THREE BILLBOARDS OUTSIDE EBBING, MISSOURI** [14/12 J]
FR-DI: 17.30-MI: 17.00^{E/d/f}
• **GOTTHARD - ONE LIFE, ONE SOUL** [12/10 J]
DI: 20.30^{Dialekt}
• **KITAG CINEMAS Movie Night: GAME NIGHT**
MI: 20.00^{E/d/f}
• **KITAG CINEMAS Opera Live: A WINTER'S TALE** [4/4 J]
MI: 20.15^{ohne Dialog}

STADTKINO
Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

• **MULHOLLAND DRIVE** [16/14 J]
FR: 15.45-SO: 18.15^{E/d/f}
• **THE DRAUGHTSMAN'S CONTRACT** [16/14 J]
FR: 18.30^{E/d}
• **INLAND EMPIRE** [12/10 J]
FR: 21.00^{E/d/f}
• **LOST HIGHWAY** [16/14 J]
SA: 15.00^{E/d/f}
• **THE STRAIGHT STORY** [6/4 J]
SA: 17.30^{E/d/f}
• **LICHT** [6/4 J]
SA: 20.00^D
• **ERASERHEAD** [16/16 J]
SA: 22.15^{E/d}
• **DENE WOS GUET GEIT** [16/14 J]
SO: 13.15^{Dialekt/d/f}
• **BARRY LYNDON** [12/10 J]
SO: 14.45^{E/d}
• **SENSE AND SENSIBILITY** [6/4 J]
SO: 21.00^{E/d}
• **LA MORT DE LOUIS XIV** [12/10 J]
MO: 18.30^{F/d}
• **BLUE VELVET** [16/14 J]
MO: 21.00^{E/d/f}
• **FASZINATION FILMTREFF - DIE BASLER SZENE**
MI: 18.30^{ov}
• **MARIE-ANTOINETTE** [14/11 J]
MI: 21.00^{E/d/f}

FRICK **MONTI**
Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

• **BETRIEBSFERIEN BIS 28. FEBRUAR 2018**

LIESTAL **KINOORIS**
Kanonengasse 15 kinooris

• **DI CHLI HÄX** [0/0 J]
FR/SO: 13.30-SA: 11.00/13.15
SO: 15.45-MI: 15.15^{Dialekt}
• **WENDY 2 - FREUNDSCHAFT FÜR IMMER** [0/0 J]
FR/SA: 15.45-SO: 11.00-MI: 13.00^D
• **I, TONYA** [14/12 J]
FR/DI: 17.45^D
• **THE POST - DIE VERLEGERIN** [10/8 J]

FR/SA/MO/DI: 20.15-SA: 17.45
SO: 18.00-DI: 14.00-MI: 17.30^D

• **CRIMINAL SQUAD - DEN OF THIEVES** [16/14 J]
FR/SA: 22.45-SO: 20.30^D

• **Royal Opera House: A WINTER'S TALE**
MI: 20.00^{ov}

SPUTNIK
Bahnhofplatz palazzo.ch

• **MALEIKA** [0/0 J]
FR/MI: 15.00-SA: 13.30-SO: 13.00^D
• **THREE BILLBOARDS OUTSIDE EBBING, MISSOURI** [14/12 J]
FR/SA: 18.00^{E/d/f}
• **THE SHAPE OF WATER** [14/12 J]
20.15^{E/d/f}

• **DER KLANG DER STIMME** [6/4 J]
SA: 16.00-SO: 15.30-DI: 18.00^{Dialekt}

• **DIE VIERTE GEWALT** [12/10 J]
SO: 11.00-MO: 18.00^{Dialekt}

• **120 BATTLEMENTS PAR MINUTE** [14/12 J]
SO: 17.30^{F/d}

• **CHERCHEZ LA FEMME** [10/8 J]
DI: 12.15^{F/d}

• **BIS ANS ENDE DER TRÄUME** [0/0 J]
MI: 18.00^D

SISSACH **PALACE**
Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

• **WENDY 2 - FREUNDSCHAFT FÜR IMMER** [0/0 J]
FR-SO: 12.45-MI: 14.30^D

• **DI CHLI HÄX** [0/0 J]
FR-SO: 14.30-MI: 16.30^{Dialekt}

• **PAPA MOLL** [6/4 J]
FR-SO: 16.15^{Dialekt}

• **I, TONYA** [14/12 J]
FR-MO: 18.00-DI/MI: 20.30^{E/d/f}

• **THE POST** [10/8 J]
FR-MO: 20.30-DI/MI: 18.00^{E/d/f}

Wer ins Unterengadin kommt, bleibt vielleicht nicht für immer. Aber er kehrt sicher hierher zurück.

Palavert nicht mit den Pferden

von Florian Raz

Das Schild steht am Dorfausgang. Und weil unsere Hütte ein paar Minuten oberhalb von Sent liegt, dürfen wir uns täglich ein wenig amüsieren. «Na pavarils chavals», steht da. Also palavern wir nicht mit den offenbar ruhebedürftigen Rössern.

Später stellen wir fest, dass wir natürlich nicht die Ersten sind, die das romansche Fütterungsverbot verkauderwelscht haben. Das ist schon der Autorin Angelika Overath passiert, die in «Alle Farben des Schnees» beschreibt, wie es ist, wenn man nicht bloss Ferien macht in Sent, sondern für immer hierher zieht.

Es ist ein schönes Buch. Und wo wäre besser zu lesen als hier, wo höchstens Menschen mit Herzen aus Stein nicht wenigstens für ein paar Momente daran denken, wie es wäre. Wie es wäre, Sack und Pack und sein ganzes Dasein zu packen und ins Unterengadin zu ziehen und für immer diesen Blick auf die Dolomiten zu geniessen.

Eine intakte Lebensgemeinschaft

Mitte des 19. Jahrhunderts war Sent die grösste Gemeinde des gesamten Tals, weit vor St. Moritz oder Scuol. Heute wirkt der Ort wie eine intakte Lebensgemeinschaft – auch wenn die Hälfte der Wohnungen inzwischen an Feriengäste vermietet wird.

Wo andere Bergdörfer wegen der Zweitwohnungen und der kalten Betten nach und nach ihre Zentren verlieren, hat Sent noch zwei Bäckereien, einen Käseladen, eine Metzgerei, einen Volg und sogar einen Reformladen, den «Sgabuz», was so viel wie Kabuff heisst.

Trotzdem wirkt der Ort abgeschieden, was wohl daran liegt, dass die Eisenbahn in Scuol endet. Auch die Hauptstrasse führt im Talboden an Sent vorbei. Wer hierher will, fährt in Serpentin auf eine helle Terrasse hoch über dem dunklen Inn. Auf den letzten Kilometern haben frühere Generationen eine herrschaftliche Allee gepflanzt, um ihren Reichtum zu demonstrieren.

Sent ist ein Ort, an dem sich Kreise schliessen. Randulins werden jene genannt, die ihr Glück in der Ferne suchen. Generationen solcher «Schwalben» zogen ins Ausland, meist nach Italien, wo sie als Zuckerbäcker, Bankiers oder im Kaffee-

handel Reichtum fanden – oder komplett verarmten. Die Erfolgreichen kamen zurück und bauten Palazzi im italienischen Stil neben die Engadiner Bauernhäuser. Andere folgten und folgen noch immer ihren Spuren – und kehren wieder zurück.

Schlittenfahrt zum Dessert

Auch wir Unterländer bewegen uns hier oben mit Vorteil in Kreisbewegungen. Zum Beispiel mit dem Postauto nach Scuol, von dort mit der Gondelbahn ins Skigebiet Motta Naluns, wo zumindest die steileren Hänge überraschend menschenleer sind. Zum Abschluss schweben wir von der Spitze des Salaniva (2710 Meter über Meer) über die zehn Kilometer lange Traumpiste direkt zurück nach Sent.

Ein andermal gehen wir den Höhenweg Richtung Scuol und setzen uns etwas oberhalb des Nachbarortes auf die Terrasse des Bauernhofs Chavalatsch. Unten Kühe und Schafe, die das Kind begeistern, oben decken wir uns mit hofeigenem Bergkäse und Salsiz ein. Dazu vielleicht ein Schluck aus der Clozza, einer von über 20 Mineralquellen, die in der Region entspringen. Das Geld legt man ins Kässeli.

Danach geht es wieder hoch, in Richtung Bergrestaurant Vastur. Wer hier isst oder trinkt, darf sich danach auf einen bereitstehenden Schlitten setzen, hinunter

ins Tal sausen und ihn kurz vor Sent einfach in den Schnee stecken.

Als wir zusammenpacken wieder die Frage: Könnten wir das auch – wie Angelika Overath hierher ziehen? Zwar redet meine Frau kein Romanisch. Aber als Bündner Steingeiss hat sie die Sehnsucht nach dem Berg im Blut. Wir schauen in den Schnee, der hier oben noch bis April oder Mai liegen wird. Dann fahren wir los. Und freuen uns, dass der Frühling bei uns unten viel früher kommt.

Aber nach Sent zurückkehren, das werden wir garantiert. x

Abfahren

Das Skigebiet Motta Naluns ist nicht sehr gross, aber fein. Die Preise sinken ab 11.15 Uhr im Stundentakt. Die Traumpiste nach Sent trägt ihren Namen zu Recht.

Anschaun

Der Skulpturenweg Sur En unterhalb von Sent ist im Winter mit Schnee noch verzaubernder als im Sommer.

Abtauchen

Ins Senter Tagebuch von Angelika Overath: «Alle Farben des Schnees», 2010.

Wer kennt's noch nicht, wer kommt noch mal?

FOTO: FLORIAN RAZ



Kreuzworträtsel

Basler Astronom in Science	neuer Verteidiger beim FCB	Gesamtheit der Nutztiere	sie ergeben Vogelkleid	Blütenbestäuberin	eine klare Antwort	dünner biegsamer Stock	für (was auch immer)	Finanzamt	Neid auf Vorteil anderer
Umlaut	Stangenwaffe	sie zaubert im Märchen	sie gewinnt nie etwas	franz.: in, auf	chem. Zeichen f. Osmium	kurz f. online	Exkrement spez. Ratte		
Teil der Schulter	Personalrat, Abk.	Teigwarensorte (Röhren)	farbenreich	Re. = Getreide	span.: sich				
er wärmt	für sich gesondert	von höchster Güte	weibl. Vorname	die Herbst ... messe gibt es nicht mehr	chem. Zeichen f. Strontium				
Gebirge in Europa	einer der baltischen Staaten	europ. Schnellzuggattung, Abk.		der Februar ist einer	Pass von Österreich nach Italien	kurz f. Erstausgabe			
Pendant von usw.	silberweisses Metall	Autokennzeichen von Teufen	Gutherzigkeit	der basler König wartet auf neue Pächter	er lenkt Flugzeug	Verkörperungsbestimmte Werte	es dreht sich um eine Achse		
oberster Teil des Getreidehalms	Raum in Unis das in der Suppe			man nennt sie auch Mittelmeer-Kiefer			US-Behörde f. Raumfahrt	Gesangsstück	
Mittelgebirge in der Nordwestschweiz	Esel in der Romandie	Abk. f. Telefonkurznummer	Heidekraut	Senkblei	Nickerchen, wie Briten es kennen	Weinernte			
Dummkopf		Top-Level-Domain Perus		globales Getränk	selten				

CHORPROJEKT SINGBACH 2018

J.S. BACH / VERSION FELIX MENDELSSOHN-BARTHOLDY

DI. 27.03.
19:00 / LIESTAL KATH. KIRCHE

MI. 28.03.
19:00 / BASEL MARTINSKIRCHE

FR. 30.03.
17:00 / ARLESHEIM REF. KIRCHE

LEITUNG: MARTIN VON RÜTTE
PROJEKTCHOR 2018
NEUES ORCHESTER BASEL

VVK / kulturticket.ch
Basel / Bider & Tanner
Infothek Riehen
Tourismus Rheinfelden Stadtbüro
Liestal / Poetenäscht
Arlesheim / Die Sichelharfe

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (i. - SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort.

Einsendeschluss: 28.02.2018. Lösungswort der letzten Woche:

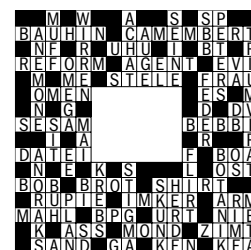
LANGEERLEN



ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinnerin:

Christine Hauri



Auflösung der Ausgabe Nr. 7

Impressum

TagesWoche
7. Jahrgang, Nr. 8,
verbreitete Auflage:
8251 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt),
Spitalstrasse 18,
4056 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

Geschäftsleitung
Sibylle Schürch
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Marketing
Stephanie Gygax
Redaktion
Renato Beck und
Gabriel Brönnimann
(Co-Leitung Redaktion),
Ronja Beck, Yen Duong,
Andrea Fopp, Olivier Joliat,
Stefan Kempf, Christoph
Kieslich, Matthias Oppliger,
Samuel Rink, Jeremias
Schulthess, Rosa Schmitz
(Praktikantin), Dominique

Spirgi, Samuel Waldis,
Catherine Weyer
Produktion
Reto Aschwanden
und Tino Bruni
(Co-Leitung Produktion),
Mike Niederer, Hannes
Nüsseler
Layout/Grafik
Anthony Bertschi, Eliane Simon
Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektur
Martin Stohler (Leitung),
Yves Binet, Chiara Paganetti,
Irene Schubiger, Laura Schwab,
Jakob Weber

Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Anzeigenverkauf
TagesWoche
Spitalstrasse 18
4056 Basel
Tel. 061 561 61 22,
werbung@tageswoche.ch

**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
UnterstützerIn: 160 Fr. pro Jahr
EnthusiastIn: 220 Fr. pro Jahr
Unternehmen: 660 Fr. pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/abo

**Sie wollen uns mit einer Spende
unterstützen? Bitte sehr:**
IBAN
CH41 0900 0000 6050 5456 2

Druck
Mittelland Zeitungsdruck AG,
Aarau
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel
Lithografie
Andreas Muster

FR 2.
SA 3.
März
2018

Kaserne Reithalle

Anna Aaron

Tim Freitag

Hot Like Sushi

Bilderbuch [AT]

Laurin Buser

Monumental Men

Kaserne Rossstall

Echolot

Combineharvester

Rich Kid Blue

B-Sides & OOAM

Trackselector Disco

Mynth [AT]

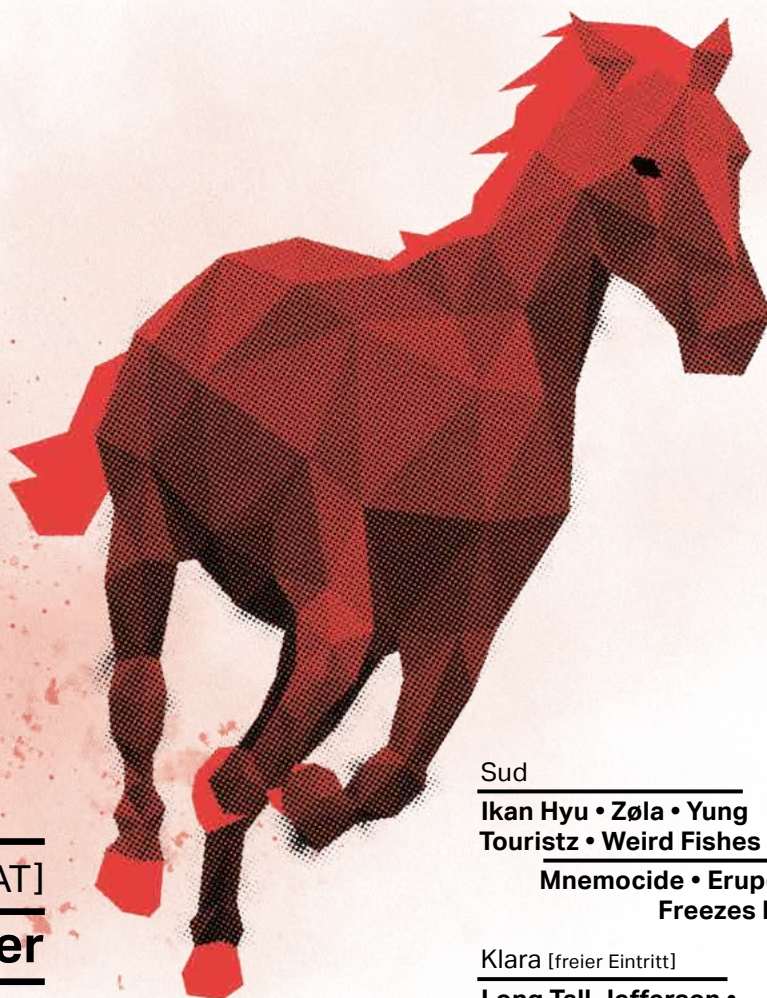
The Yelins

Guy Mandon

YLP

Lone (DJ Set) [UK]

Raise & Frankenberg



Sud

Ikan Hyu • Zøla • Yung
Touristz • Weird Fishes

Mnemocide • Erupdead •
Freezes Deyna

Klara [freier Eintritt]

Long Tall Jefferson •
Two and Yuna

Sommercasino Saal

BRKN [DE] • Makale •

Krime/Jakebeatz •

DoubleM • Pearl •

Johny Holiday & DJ OK

Sommercasino Club

Fabe • Arbajo Jairus &

Them Lovers • Venti & The

Gäng • Apopenia

Atlantis

Tobias Carshey • Baum •

Ray Drma

Monkey Bar

Min King • Haubi Songs •

Kaufmann

Des Arts [freier Eintritt]

Harvey Rushmore &

The Octopus • North

Guerilla

The Music Monkeys

Brass Department

Parterre One Music

Frank Powers • Rocky

Wood • Brainchild

Sir Medes • The Amber

Unit • Zaperlipopette

Volkshaus

Grand Beatbox Battle

Honeycomb [USA]

B2B Sinjo [NZ]

Jazz Campus Club

Flake • Duo Julie & Sebu

Immigration Unit •

Emilia Anastazja

Hirscheneck

Woman [DE] •

Raincoast • Fleeb

Café da Manhã • Fenikso

und das Nautiluskabinett •

Casa Musica



Tickets online und an
ausgewählten Vorverkaufstellen

www.bscene.ch

AZA
CH-4056 Basel
PP/Journal

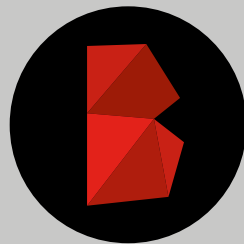
Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Spitalstrasse 18, 4056 Basel
Redaktion: 061 561 61 80
Abo: 061 561 61 61
tageswoche.ch



ANZEIGE

TagesWoche



BSCENE

TAGESPÄSSE GEWINNEN!

Die TagesWoche verlost 3x2 Tagespässe
für das BScene Clubfestival vom 2.–3. März 2018.

Mitmachen unter www.tageswoche.ch/bscene2018
Teilnahmeschluss: Sonntag, 25. Februar 2018, um Mitternacht